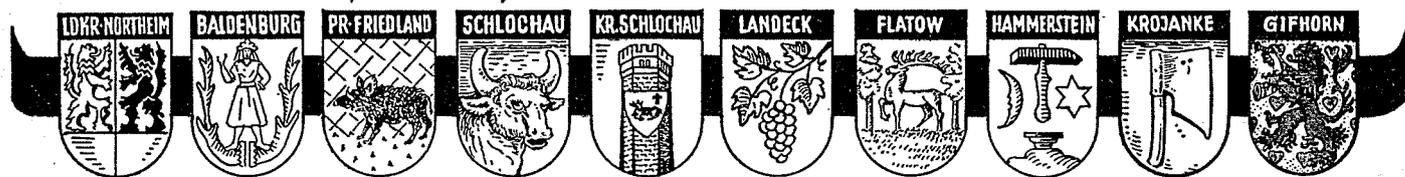


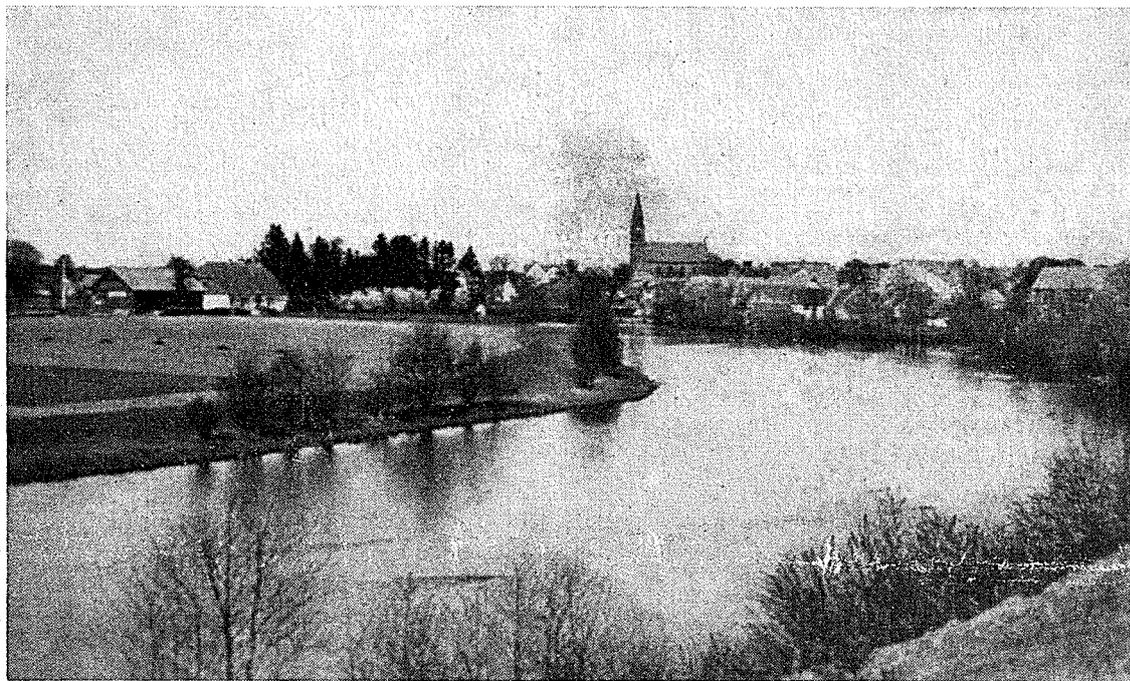
Neues Schlochauer UND Flatower Kreisblatt



14. Jahrgang

Bonn, 19. Februar 1966

Nummer 2 (158)



Unvergeßliches Bild der Heimat: Blick über die Küddow auf Landeck von der Adlig Landecker Seite aus.
Bild eingesandt von Frau Helene Holländer, geb. Templin, Landeck

Um eine realistische Ostpolitik

Von Erwin Rogalla

Der bedeutendste exilpolnische Publizist, Juliusz Mieroszewski, hat in der Pariser „Kultura“ erneut seiner Besorgnis Ausdruck gegeben, daß es „in fünf oder zehn Jahren“ zu einer „deutsch-sowjetischen Verständigung“ kommen könnte, woraufhin sich die Möglichkeit ergeben würde, daß den Polen die „Westgebiete“ wieder „weggenommen“ werden und zwar ausschließlich „mit friedlichen Mitteln“. In Warschau wisse man nämlich sehr wohl, daß Polens Widerstand in einem solchen Falle binnen weniger Wochen „gebrochen“ sein würde. In Ostmitteleuropa könnten nur die Sowjets irgendwelche Gebietsveränderungen vornehmen. Unter den gegenwärtigen Umständen aber würde eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch Bonn für Moskau keinerlei „konkreten Gewinn“ darstellen. Für Polen sei jedenfalls eine amerikanisch-sowjetische Zusammenarbeit einer Kooperation zwischen Deutschland und der Sowjetunion vorzuziehen.

Der exilpolnische Publizist, der außerdem betont, die Deutschen würden sich angesichts dessen, was Moskau ihnen zu bieten habe, nur zu leicht mit der Sowjetunion „liieren“, hat mit seinen Ausführungen tatsächlich den Kern der Dinge berührt, wenn auch nicht voll getroffen. Von Moskau her betrachtet, erscheint nämlich jedwede Verzichtspolitik in der Oder-Neiße-Frage nur als Ankündigung des Strebens nach einer deutsch-polnischen Kooperation mit antisowjetischem Akzent, worauf der Kreml bisher mit einer Zementierung der sogenannten „DDR“ geantwortet hat. Die sowjetische Polemik gegen die Bundesrepublik wegen der Aufrechterhaltung der Rechtsansprüche auf die deutschen Ostgebiete kann demgemäß

als eine ständige „Probe aufs Exempel“ betrachtet werden, zu schweigen davon, daß die Sowjetmacht naturgemäß auf diese Weise den polnischen Satelliten stets erneut an sich binden will.

Das fundamentale sowjetische Interesse geht dahin, daß im Falle einer Wiedervereinigung Deutschlands nicht etwa bestimmte Auswirkungen auf den Satellitenraum eintreten, die für die Sowjetmacht politische Schwierigkeiten mit sich bringen, wie sie etwa im Jahre 1956 auftraten. Das heißt aber, daß diejenigen Kräfte in der Bundesrepublik, welche für die Wahrung der Rechtsansprüche auf Ostdeutschland eintreten, in Wirklichkeit die Voraussetzungen für eine eventuelle Zustimmung Moskaus zur deutschen Wiedervereinigung schaffen, während die anderen, die verzichtpolitische Tendenzen vertreten, in völliger Verkennung der Realitäten überwindliche Hindernisse auf dem Wege zu einer Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands errichten: Denn selbst „ein christlicher Zar“ würde Deutschland geteilt halten, wenn sich dieses als einziges Mittel ausnimmt, den ostmitteleuropäischen Raum gegenüber Einflüssen abzuschirmen, die sich gegen die russische Hegemonie richten. Und eben das ist es, was der exilpolnische Publizist Mieroszewski vor Augen haben dürfte, wenn er trotz des Hinweises auf das mangelnde sowjetische Eigeninteresse an der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie doch eine solche deutsche Zustimmung zur Oder-Neiße-Linie fordert: Er will doch eben, wie er ausdrücklich hervorgehoben hat, nach Möglichkeit eine künftige Verbesserung im deutsch-sowjetischen Verhältnis verhindern.

Wendet man dies auf die Diskussion zwischen den Vertriebenen und der „Kammer für öffentliche Verantwortung“ der EKD bzw. jenen evangelischen Kreisen an, die hinter der von dieser Kammer ausgefertigten verzichtpolitischen Denkschrift stehen, so ergibt sich eine klare Antwort auf die Frage, in welchem Lager einer politischen Schwärmerei gehuldigt wird und wo sich diejenigen befinden, die in Wahrheit „Realpolitik“ treiben. Man hat sich offensichtlich auf der Seite derer, die verzichtpolitischen Tendenzen huldigen, noch nicht einmal darüber Gedanken gemacht, welche Situation entstehen würde, wenn tatsächlich der Verzicht auf deutsche Rechtsansprüche gegenüber Polen zum Sinngehalt der konkreten amtlichen deutschen Außenpolitik werden würde. Die Folge wäre einerseits, daß nur weitergehende östliche Forderungen erhoben werden — wie Warschau dies soeben in der von ihm gelenkten Presse verkündet hat —, und andererseits, daß Moskau selbst alles tun würde, um zu verhindern, daß die Polen sich an ein freies Deutschland „anlehnen“ können.

So ist es eben der Kardinalfehler in der „Grundkonzeption“ der Ost-Denkschrift der EKD, daß sie die Oder-Neiße-Frage ausschließlich als deutsch-polnisches Problem betrachtet wissen will, ohne daß von ihren Autoren erkannt wurde, in welchem Ausmaße das deutsch-polnische Verhältnis eine Funktion der sowjetisch-deutschen Relation ist. Nicht ohne Grund hat der sowjetische Außenminister Gromyko kürzlich vor dem Obersten Sowjet darauf hingewiesen, daß auch die Bevölkerung der Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg Schweres erlitten hat. Das war auch eine Erwidmung auf die EKD-Denkschrift, die allein von den Leiden der polnischen Bevölkerung handelt, wie denn in der Tat von deutscher Seite zwar beständig auf den Kriegsausbruch im September 1939 hingewiesen, nur selten aber der Überfall Hitlers auf die Sowjetunion im Juni 1941 verurteilt wird, was naturgemäß in Moskau den Verdacht erwecken muß, die Deutschen mißbilligten zwar gründlich das nazistische Vorgehen gegen Polen, weit weniger aber die Aggression gegen die Sowjetunion.

Das Ergebnis ist, daß eine konstruktive deutsche Ostpolitik niemals auf einer Basis des Verzichts auf Rechtsansprüche gegenüber Polen erfolgen kann, wie denn auch der vielgepriesene „Wandel durch Annäherung“ an die Satelliten der Sowjetmacht zwangsläufig nicht stattgefunden hat, weil er auf einer Fehlkonzeption beruhte. Wenn die Sowjetunion überhaupt jemals einen Wechsel in ihrer Deutschlandpolitik vornehmen sollte, dann jedenfalls nur unter Umständen, die nichts mit einer Veränderung der Verhältnisse in Ostmitteleuropa zu tun haben.

*

Zunehmender Besuch der Marienburg

Danzig (hvp) Die Marienburg wurde im Vorjahre von rd. 500 000 Besuchern besichtigt. Dieser beträchtliche Anstieg der Zahl der Besucher — von 1956 bis 1964 fanden sich insgesamt nur 1,2 Millionen Besucher ein — wurde insbesondere durch die Veranstaltung von Sonderausstellungen wie z. B. von Schmuckgegenständen aus Bernstein bewirkt. Die Eintrittsgebühren sollen für dringend notwendige Reparaturarbeiten verwandt werden. Interesse findet vor allem auch ein in einigen Räumen der Marienburg eingerichtetes historisches Museum. Das Ordensschloß wird als „große polnische Leistung“ bezeichnet, indem bei den Führungen behauptet wird, es sei „von polnischen Arbeitern errichtet“ worden, die von den „Kreuzrittern“ herangezogen worden seien.

Ausstellung über die Schlacht von Tannenberg in Chicago

Chicago (hvp) Das „Polnische Museum in Amerika“ veranstaltete eine Sonderausstellung über die Schlacht von Tannenberg, in der im Jahre 1410 das Heer des Deutschen Ordens geschlagen wurde. Es wurden Standfotos aus dem polnischen Film „Die Kreuzritter“ und eine Reproduktion des Gemäldes von Jan Matejko über „Die Schlacht von Grunwald“ gezeigt. Außerdem wurde eine Sammlung historischer Werke und Romane sowie von zeitgenössischen Landkarten ausgestellt. Der geschichtlichen Tatsache, daß die nach der Schlacht festgelegte Ostgrenze Ostpreußens zu den ältesten Grenzen Europas und der ganzen Welt gehört, wurde in der Ausstellung nicht Erwähnung getan.

Deutschlandtreffen der Pommern 1966 in Kiel

Wie „Die Pommersche Zeitung“ mitteilt, findet das Deutschlandtreffen der Pommern 1966 vom 19. bis 21. August in Kiel statt. Das letzte Deutschlandtreffen der Pommern wurde 1964 in Köln abgehalten.

Eine Leserschrift:

Zur Denkschrift der EKD

In der Evangelischen Akademie Bad Boll fand im Januar die Tagung „Versöhnung und Recht“ statt, die eine Begegnung zwischen den kirchlichen Autoren und Verfechtern der Evangelischen Denkschrift zur „Lage der Vertriebenen und des Verhältnisses des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn“ und ihren Kritikern brachte. Sie erbrachte den vollen Beweis dafür, daß diese Denkschrift einen großartigen Beitrag zur politischen Diskussion in Deutschland geleistet hat.

Natürlich fanden die verschiedenen Gruppen auf dieser Tagung keine einheitliche politische Meinung. Aber was nicht für möglich gehalten wurde, hat sich ereignet: 2 Tage lang wurde ohne Demagogie in voller Offenheit über deutsche Rechtspositionen, über politische Chancen und Möglichkeiten diskutiert. Niemand bedachte seinen Gegner mit der Vokabel „Verzichtspolitiker“ oder „Revanchist“. Bundesminister Gradl, Vertriebenenpräsident Jaksch und die Mitverfasser der Denkschrift, Professor Raiser und Oberkirchenrat Wilkens, hatten ausführliche persönliche und vertrauliche Gespräche miteinander.

Das Ziel der Denkschrift, die eine offizielle Stellungnahme der evangelischen Kirche in Deutschland darstellt — also nicht nur die Meinung einer Gruppe wiedergibt — war es, die psychologische Prädisposition für eine sachliche Erörterung der Probleme der Vertriebenen und der deutschen Ostgebiete zu schaffen. Die Tagung in Bad Boll hat eindeutig bewiesen, daß die evangelische Kirche mit ihrer Denkschrift dieses Ziel erreicht hat. Die seelsorgerische und klärende Wirkung der Denkschrift ist keine Behauptung mehr, sondern eine nachweisbare Tatsache. Der Boden für eine öffentliche und freimütige Diskussion über das heikle Thema der deutschen Ostgebiete ist bereitet. Genau dies und nichts anderes war das Ziel der Denkschrift.

Es gehört nicht zur kirchlichen Aufgabe, politische Ziele und Lösungen im einzelnen zu formulieren. — Das hat die Denkschrift auch nicht getan. — Aber es gehört zum politischen Dienst der Christenheit, die sittlichen und menschlichen Bedingungen für eine den Menschen und der Erhaltung des Friedens dienende Politik zu vertreten. Dabei darf das kirchliche Wort zur Politik nicht davor zurückschrecken, Quellen politischer Fehlentscheidungen oder Unterlassungen beim Namen zu nennen und die Gewissen konkret anzureden. Die Diskussion über das „Recht auf Heimat“ und über Fragen der deutschen Ostpolitik litt bisher unter einem unnützlichem Pathos und war in ihrem sachlichen Gehalt unzulänglich. Daher muß die Kirche dafür eintreten, daß Grundfragen der deutschen Ostpolitik so sorgfältig wie möglich geprüft und u. U. neu formuliert werden. Bundesminister Gradl lobte ausdrücklich den Teil der Denkschrift, der sich kritisch mit der Eingliederung der Vertriebenen in unsere Gesellschaft auseinandersetzt. Dieser Teil der Denkschrift ist aber nicht nur eine allgemein gehaltene Kritik an der Gesamtgesellschaft, sondern auch eine kritische Anfrage an die Kirche selbst. Es scheint nötig, ausdrücklich zu betonen, daß die Adressaten der Denkschrift nicht die Ostvölker sind, sondern wir Deutschen selbst.

Was sich in Bad Boll auf höchster Ebene ereignet hat, sollte nun seine Fortsetzung in den einzelnen Kreisen und Familien der Heimatvertriebenen selbst finden. Es ist nötig, daß wir die Denkschrift gründlich lesen und in ein vernünftiges, sachgemäßes Gespräch darüber eintreten. Wir haben nichts nötiger als dieses, daß wir uns vor gegenseitigen Beschimpfungen und Verdächtigungen hüten, und daß wir uns gleichzeitig — so wie es die Freunde und Kritiker der Denkschrift in Bad Boll gemeinsam taten — vor der möglichen Gefahr eines extremen nationalistischen „Bodensatzes“ bewahren. Möge die Diskussionsart von Bad Boll stilbildende Kraft unter uns haben.

H. H.-R.

Heimatkreis Schlochau Bezirksgruppe Schleswig-Holstein-Nord

Unsere nächste Kaffeestunde findet am Sonntag, dem 20. März 1966, 15 Uhr, in dem landschaftlich schön gelegenen Historischen Gasthaus Haddeby statt. (Nahe am Ringwall von Hai-thabu und am Karlberg)

Flensburger Landsleute können mit dem Postbus ab ZOB Flensburg 13.20 Uhr über Schleswig bis vor die Tür der Gaststätte fahren. — Teilnehmer aus Rendsburg erreichen den gleichen Bus am Bahnhof Schleswig mit dem E-Zug ab Rendsburg 13.59 Uhr. (An Gasthaus Haddeby 14.35 Uhr) — Auch die Rückfahrmöglichkeiten sind günstig.

Auf Wiedersehen am 20. März!

Der Vorstand

Die sogenannten »Autochthonen«

Die Wahrheit über die Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten

Bonn (hvp) Angesichts der Tatsache, daß in der öffentlichen Berichterstattung über den gegenwärtigen Bevölkerungsstand in den deutschen Ostgebieten jenseits von Oder und Neiße häufig der Begriff „Autochthone“ für die in Ostdeutschland verbliebenen deutschen Staatsbürger verwandt worden ist, wird in den politischen Kreisen der Bundeshauptstadt darauf hingewiesen, daß es sich bei dieser Bezeichnung allein um eine von amtlicher polnischer Seite verwendete Benennung handelt, die darüber hinwegtäuschen soll, daß noch rd. 800 000 — 900 000 Deutsche in den deutschen Ostprovinzen wohnhaft sind. Gleichermaßen irreführend sei es, wenn gemeldet werde, „junge Polen“ hätten im Auslande um Asyl gebeten und dann ihren Willensentschluß kundgetan, in die Bundesrepublik Deutschland überzusiedeln. In der Regel handele es sich bei diesen Flüchtlingen ebenfalls um Jugendliche aus ostdeutschen Familien, die zuweilen polnisch klingende Namen tragen, wie auch ihre Vornamen den geltenden polnischen Bestimmungen zufolge in polnischer Fassung in die Personalpapiere eingetragen sind.

Da auch in der Ost-Denkschrift der „Kammer für öffentliche Verantwortung“ der Evangelischen Kirche in Deutschland die deutschen Staatsbürger in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten fälschlich als „Bevölkerungsgruppe ehemals deutscher Staatsangehörigkeit polnischen Ursprungs“ bezeichnet worden sind, wurde folgendes von sachverständiger Seite klar gestellt:

Der Begriff „Autochthone“ wurde 1945 in den deutschen Ostgebieten durch die polnischen „Aussiedlungskommissionen“ geprägt. Diese teilten die Deutschen in drei Gruppen ein: a) in Deutsche, die „auszusiedeln“ seien; b) in Deutsche, die als Fachkräfte benötigt und deshalb zurückgehalten wurden; und c) in deutsche Staatsbürger, die zu Polen umerzogen, also „repolonisiert“ werden sollten. Von diesen deutschen Staatsbürgern haben sich aber gerade wegen der angewandten „Repolonisierungs“-Methoden viele wieder zum Deutschtum bekannt.

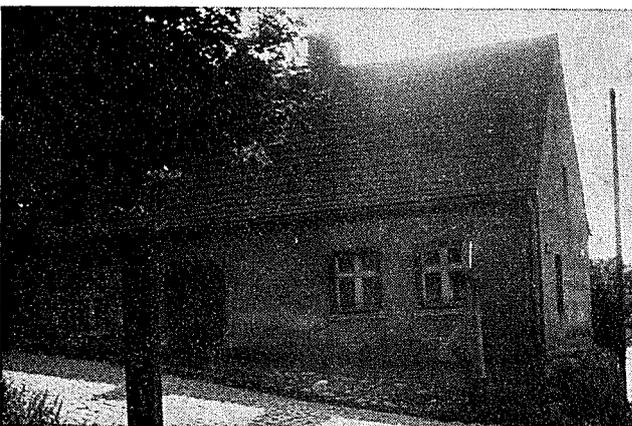
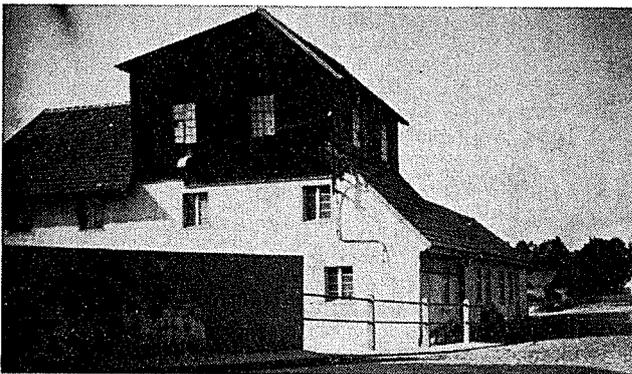
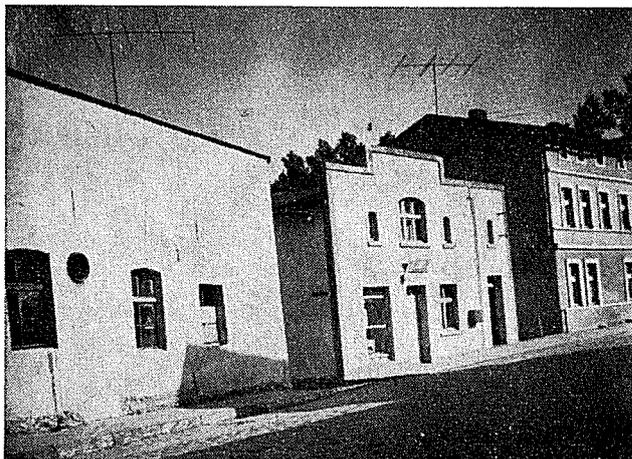
Die „Repolonisierung“ sollte durch Verpflichtung zur Teilnahme an polnischen Sprachkursen, besonders aber durch Geld- und Körperstrafen sowie durch Einlieferung in Haftanstalten durchgesetzt werden. In den Jahren 1946—1947 begann in den deutschen Ostgebieten, hauptsächlich aber in Ostpreußen und in Oberschlesien eine Aktion gegen die Jugend der „Autochthonen“, wobei sogar polnisches Militär eingesetzt wurde. Hunderte von Jugendlichen wurden verhaftet, gefoltert und ein Teil ins Gefängnis geworfen. Was die jungen „Autochthonen“ empfanden, davon zeugen die zahlreichen geglückten und nicht-geglückten Fluchtversuche über die Oder-Neiße-Linie nach Berlin-West. Es flohen deutschstämmige Mitglieder der paramilitärischen Organisation „Sluzba Polce“ (Dienst an Polen) bei der Regulierung der Oder, es flüchteten junge „Autochthone“, um der Einberufung zum polnischen Militär zu entgehen, und es flüchteten „Autochthone“ im Unteroffiziers- und Offiziersrang in den freien Teil Deutschlands, weil sie sich als Deutsche fühlten. Auch die Zahl der „illegalen“ deutschen Vereinigungen in den deutschen Ostgebieten weist daraufhin, wie diese „Autochthonen“ zum dortigen Regime standen.

Die „Enquêtisierung“ (ankietyzacja), die in den Jahren 1951 und 1952 in den deutschen Ostgebieten anlässlich der Ausstellung neuer Personalausweise durchgeführt wurde, war ein Beweis dafür, zu welcher Nationalität sich die sogenannten „Autochthonen polnischen Ursprungs“ (wie die EKD-Denkschrift behauptet) rechneten. Mit wenigen Ausnahmen trugen sie in der Rubrik „Volkszugehörigkeit“ das Wort „deutsch“ ein. Die Aktion mußte darauf auf Veranlassung der Sicherheitsorgane wiederholt werden. Wer nicht die bereits vorher ausgefüllten Fragebogen unterschrieb, wurde aus der Arbeit oder Schule entlassen. Trotzdem wagten es die Behörden nicht, den Personalausweis mit der vorgesehenen Rubrik auszugeben.

Als dann die Aktion der Familienzusammenführung im Jahre 1956 begann, ließen sich Abertausende von sogenannten „Autochthonen“ durch verschiedene administrative Maßnahmen nicht abschrecken und stürmten die zuständigen Behörden. Manche warteten jahrelang auf die Ausreisegenehmigung in die Bundesrepublik, waren vorher vom Arbeitgeber entlassen oder gar von den Sicherheitsbehörden drangsaliert worden.

Noch heute kommen tagtäglich in Friedland Ostdeutsche aus den polnisch-verwalteten Provinzen an, andere warten noch immer auf die Ausreisegenehmigung, wiederum andere — und dies größtenteils jüngere Menschen — benutzen eine Auslandsreise, um von dort den Weg in den freien Teil ihres Vaterlandes anzutreten: Ein Beweis dafür, daß die „Autochthonen“ sich als Deutsche betrachten, wie sie rechtlich stets deutsche Staatsbürger geblieben sind, unabhängig davon, ob ihnen außerdem die polnische Staatsbürgerschaft zuerkannt bzw. aufoktroiert wurde.

Baldenburg im Jahre 1965



Baldenburger Aufnahmen aus dem Jahre 1965: 1. Bild. Rechts das Wohnhaus von Schwalm, Mitte Schneidermeister Bollmanns Haus, links die Backstube von Emil Fenske. 2. Bild. Oberhalb des Berges. Das Wohnhaus von Böttchermeister Buchholz, davor P. Teskes Haus (sehr verfallen). 3. Bild. Die Mühle von Lichtfuß. 4. Bild. Unterhalb des Berges. Wer weiß den Namen des Hausbesitzers?

In Verbindung mit diesen Aufnahmen sendet allen Baldenburgern liebe Heimatgrüße
Eure H. Sch.

Ein Bericht aus Linde über die Volkstumsarbeit im Kreise Flatow

von Albert H. Müller

Der Kreis Flatow gehörte vor dem 2. Weltkrieg zu den vom polnischen Volkstum am stärksten bedrohten Kreisen. Es war der Kreis, der die meisten polnischen Minderheitsschulen aufwies, obwohl die Polen hier eine verschwindend kleine Minderheit darstellten. Aber die Größe der Kulturarbeit der Polen stand im umgekehrten Verhältnis zu ihrer geringen Zahl. Der polnische Pfarrer Dr. Domanski-Buschdorf war nicht nur der Führer der Polen im Kreise Flatow, sondern er war das Oberhaupt der Gesamtheit der Polen im ganzen Deutschen Reich. Als er zum Kreistagsmitglied gewählt wurde, arbeitete er im Rahmen des Kreistags Flatow loyal mit.

Um an der „blutenden Grenze“ des „Polnischen Korridors“ von der aktiven polnischen Volksgruppe nicht überrundet zu werden, wurde auch die deutsche Volkstumsarbeit kräftig aktiviert.

Im Nordteil des Kreises Flatow war die „polnische Gefahr“ nicht vorhanden. Das bewiesen die wenigen polnischen Stimmen bei den Wahlen zum deutschen Reichstag noch in den letzten Jahren vor der „Gleichschaltung“. In Linde selbst gab es nur wenige Stimmen für die polnische Liste, ebenso in der Umgebung von Linde. In Gr. Butzig, Aspenau, Seedorf, Glumen und in einigen anderen Orten waren polnische Minderheitsschulen eingerichtet worden. In Buschdorf befand sich der Mittelpunkt des polnischen Volkstums. Nun muß man feststellen, daß die deutschen Behörden sich nicht nur für die deutschen Belange einsetzten, sondern auch bei den Polen Gerechtigkeit walten ließen.

In Linde standen an der Spitze Amtsvorsteher und Ritterschaftsrat Hans Wehle sowie Bürgermeister Johannes Bullert. Nach Wehles Tod am 4. 2. 1943 wurde Johannes Bullert auch Amtsvorsteher des großen Amtsbezirks Linde. Seine Verdienste um das deutsche Volkstum wurden in unserem Heimatblatt in der Ausgabe vom August 1964 eingehend gewürdigt. Er wurde in seiner Arbeit unterstützt vom Gemeinderat, dessen Leiter Hauptlehrer Schmidt war. Der Gemeinderat gab auch Zuschüsse für die Arbeit an der Heimatchronik. Leider sind hierüber alle Unterlagen bei der plötzlichen Vertreibung im Jahre 1945 verloren gegangen. Glücklicherweise sind sie aber inzwischen in der Bundesrepublik wieder aufgefunden worden, und zwar in mehreren Universitätsbibliotheken. Hier fand der Heimatchronist noch mehr Unterlagen und Quellen für seine Heimatforschungen als in der alten Heimat. Diese Unterlagen waren, weil sie für die gesamtdeutsche Geschichte wichtig sind, alle gesammelt und auf Mikrofilm aufgenommen worden. Die ältesten Urkunden stammen aus dem „Codex Diplomaticus Maioris Poloniae“ und sind in lateinischer Sprache abgefaßt.

Ein Bollwerk auf dem Gebiet der Volkstumsarbeit bildeten die deutschen Vereine. Sie waren es, die sich besonders zur Pflege des Volkstums eigneten. Gleich nach dem Ende des 1. Weltkrieges war es Lehrer Zuch in Linde, der in diesem Sinne arbeitete. Er widmete seine Kräfte besonders dem Turnen und dem Sport in den Turnvereinen; aber auch das Musikische pflegte er. Weithin bekannt aber wurde er durch zahlreiche Aufführungen von Schauspielen und Operetten. Er selbst

hat darüber in Wort und Bild im Jahrgang 1959 unseres Heimatblattes berichtet. Auch eine Instrumentalgruppe war dem Turnverein angegliedert. Sie setzte sich aus Mandolinen- und Gitarrenspielern zusammen.

Diese Instrumentalgruppe bildete den Stamm der „Musikvereinigung Linde 1932“. Sie wurde von seinem Nachfolger, Lehrer Müller, gegründet. Dieser übernahm außerdem das Dirigentenamt im „Linder Männergesangsverein von 1904“, dessen Dirigent, Lehrer Piotrowski, versetzt worden war. Vorsitzender des MGV war Malermeister Richard, sein Nachfolger der Bauer Emil Breitzke, stellvertretender Dirigent Kaufmann W. Pordom. Der MGV war dem „Deutschen Sängerbund“ und dem „Grenzmärkischen Sängerbund“ angeschlossen und wirkte auch bei kirchlichen Veranstaltungen mit, da sein Dirigent auch Organist an der evangelischen Kirche war.

In der „Musikvereinigung Linde 1932“ hatte Lehrer Müller alle Instrumentalspieler von Linde und Umgebung zusammengefaßt. Konzertmeister war Walter Pordom. Die Musikvereinigung übte jeden Montagabend unter Leitung ihres Dirigenten Müller im Musiksaal der Linder Schule. Anwesend waren stets etwa zwanzig Damen und Herren. An Instrumenten waren vertreten: Violinen, ein Cello, Konzertflöten, Klarinetten, ein Kontrabaß, ein Harmonium und ein Klavier, letzteres ein Geschenk der Regierung auf Veranlassung von Kreisschulrat Konrad Flatow. Gelegentlich fanden sich auch eine Bratsche oder eine Trompete dazu sowie ein Akkordeon, das ein Geschenk der Gemeinde Linde war. Notenmaterial wurde aus dem Erlös der öffentlichen Volksmusikabende angeschafft. Diese Musikabende wurden in der festlichen Turnhalle der großzügig gebauten Schule veranstaltet, die auch eine Bühne besaß.

(Schluß folgt)

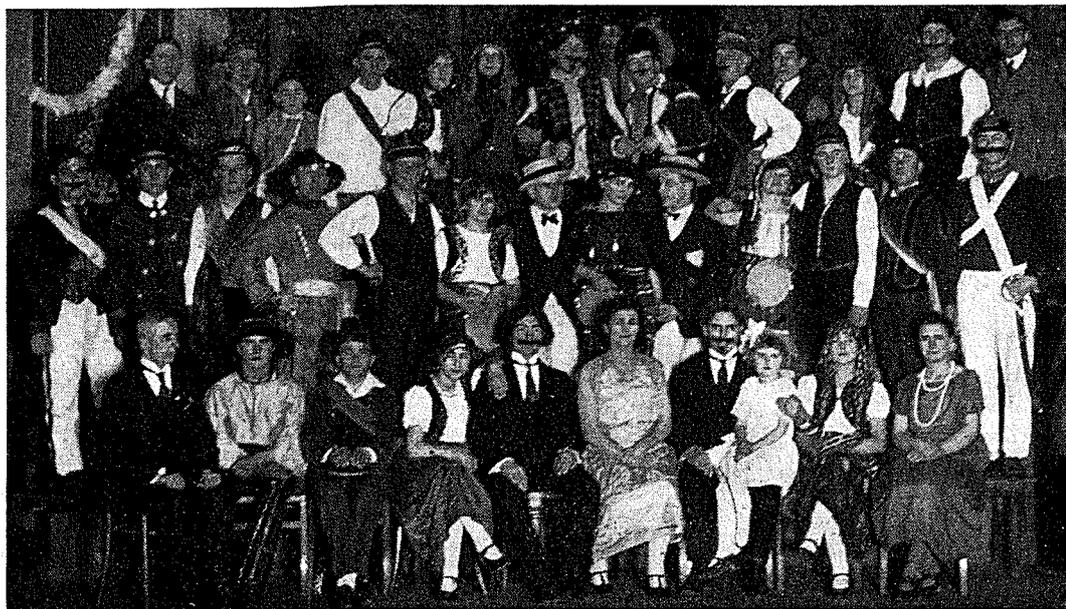
Gursen

Geburtstagsgeschenk für Frau Belz

Am 23. Januar beging Frau Witwe Belz aus Gursen ihren 85. Geburtstag. Ihr Ehemann Julius Belz ist seit Januar 1945 vermißt. Ihr Sohn Gerhard verunglückte am 6. 1. 1960 mit dem Motorrad tödlich. Frau Belz wohnt jetzt bei ihrer Tochter Else in 1 Berlin-Kreuzberg, Lausitzer Straße 34. Der Bürgermeister des Bezirks Kreuzberg überbrachte dem Geburtstagskind die besten Glückwünsche und ein Geschenk.

Im Juni 1965 verstarb im Alter von 71 Jahren im Krankenhaus Babelsberg bei Potsdam der ehemalige Haumeister (Klattermeister) Gustav Streckenbach aus Gursen. Seine Ehefrau wohnt jetzt in Klein-Machnow, Jägerstieg 12.

Am 2. November 1965 starb im Alter von 78 Jahren der Rentner August Kröning aus Gursen, zuletzt in Retzow (Meckl.). Er war in gerader Linie der Ur-Urenkel des ersten Gursener Schulhalters Johann Martin Kröning, der dort von 1772 bis 1806 amtierte, und dessen Name auch in der kleinen Kirchenglocke (angeschafft 1797) eingemeißelt war. Der einzige Sohn des verstorbenen August Kröning, Erich K., ist seit 1944 in Rußland vermißt.



Linde. Die Oper „Preziosa“ von Karl Maria von Weber wurde im Februar 1928 von Mitgliedern des Linder Turnvereins im Saal Bahr aufgeführt. Foto eingesandt von Karl Ross.



**Erinnerungen
an eine
ostdeutsche
Kleinstadt**

**Pr. Friedland
und
sein
Karneval**

1934 hatte Pr. Friedland eine Eisenbahn. „Zugführer“ war Willi Habermann. Der „Ordnensritter“ am linken Rande des Bildes betrachtet verwundert das ihm damals noch unbekannte Gefährt. Foto eingesandt von Frau Elli Habermann.

Preußisch Friedland und sein Karneval stehen auch heute noch, nach mehr als zwanzig Jahren Vertreibung, im Mittelpunkt fröhlicher und unbeschwerter Ausgelassenheit. Wenn wir das Treiben in dieser turbulenten Faschingszeit, das durch Übertragungen von karnevalistischen Veranstaltungen von Rundfunk und Fernsehen noch zusätzlich gefördert wird, rückschauend betrachten und die Vergangenheit an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen, so müssen wir feststellen, daß es doch etwas Schönes, aber auch Eigenartiges um diesen Karneval gewesen ist, daß auch unsere Landsleute ihn in so fröhlicher Ausgelassenheit, die doch in erster Linie in der persönlichen Begegnung lag, feiern konnten.

Rheinischer Karneval im Osten Deutschlands, in einer Kleinstadt, die an sich in ihrer Vergangenheit als stiller Winkel bekannt ist! Es sei denn, daß in den zwanziger Jahren der „Trompeterchor“ von den höheren Schulen unter Leitung von Oberschullehrer Lomnitz mit flotter Marschmusik durch die Straßen des Städtchens zog. Sicher wollte er so daran erinnern, daß man als Ausgleich für harte Arbeit bei fröhlicher Geselligkeit und mit Musik das Leben besser meistert.

Jahr um Jahr erinnerten sich die Friedländer daran, daß ihre Vorfahren Rheinländer gewesen sind. Während sie sonst als Ackerbürger, als Geschäftsleute, Gewerbetreibende und in anderen Berufen tätig waren, brach zur Karnevalszeit zwischen den engen, romantischen Gassen, den alten schönen Fachwerkbauten ein karnevalistisches Treiben aus, das in seiner Art im deutschen Osten sonst nirgends zu finden war. Die alten Wehrmauern, die noch an den Deutschen Ritterorden erinnerten, schienen vor lauter fröhlichem Treiben das Städtchen kaum noch in seinen Mauern halten zu können. Alles schien zu eng geworden zu sein. Selbst die beiden schlanken Kirchtürme, die, hoch über dem Dobrinkatal stehend, weit ins Land schauten, konnten sich bei sonnigen Tagen im Spiegel des Stadtsees fast in ihrer vollen Größe wiederfinden. Mit der geschäftlichen Emsigkeit, die sonst den Bewohnern eigen war, war es an diesen Tagen vorbei. Jeder versuchte in fröhlicher und geselliger, jedoch gediegener Ausgelassenheit den „tollen Tagen“ das Beste abzugewinnen. Von nah und fern eilten die Menschen aus den Dörfern und Städten nach Preußisch Friedland, um das lustige, ungewöhnliche Narrentreiben hinter den alten Stadtmauern mitzumachen und mitzuerleben.

Das Prunkstück des Karnevals war auch dort der Rosenmontagszug. Wie andere Orte, so hatte auch Friedland seine kommunalen Sorgen; dazu bot sich auch sonst manche Begebenheit, die Anlaß genug war, sie in das Karnevalsprogramm zu stellen und entsprechend aufs Korn zu nehmen.

„Es wäre sehr schön, wenn Friedland eine Eisenbahn hätte!“ Das war ein Motto, unter dem einmal solche festlichen Tage begangen wurden. Tatsächlich hatten in relativ kurzer Zeit viele fleißige Hände eine „Eisenbahn“ gebaut und fahrbereit gemacht. Sie fuhr in den tollen Tagen durch die Straßen, wenn auch noch ohne Dampf, aber dafür mit viel Gehuckel und Gezuckel über das nicht immer ebene Pflaster. Alle, die mit ihr

eine Reise durch das Städtchen angetreten hatten — besonders zur Abendstunde —, waren begeistert über die Fahrt. Zu keiner anderen Zeit wäre es so gemächlich gewesen als bei dieser, wollten Reisende wissen. Man wäre ausgesprochen zuvorkommend, ja sogar zärtlich zueinander gewesen. In allen Abteilen, von der ersten, der gepolsterten, bis zur vierten, der Holzklasse, wäre die „drückende Enge“, auch von Reisenden mit Traglasten, angenehm empfunden worden. Die sparsame Beleuchtung der Abteile hätte sich für die Fahrgäste äußerst vorteilhaft ausgewirkt und „es wäre so schön schummrig“ gewesen. Ein Chronist hat es jedenfalls so wissen wollen.

„Was würde geschehen, wenn Friedland eine Hafenstadt wäre?“ Sie wurde es, wenn auch nur für wenige Tage. Allgemein sah man nur einige kleine Fischer- und Paddelboote auf dem Stadtsee. Die Dobrinka war als Wasserstraße noch nicht ausgebaut worden, um vom Stadtsee aus eine direkte Verbindung zur großen weiten Welt zu haben. Auch auf der Bisse war es bis dahin noch nicht möglich. War es daher verwunderlich, als das erste und in seiner Art auch einmalige (Schul-)Schiff, die „Möve“, in einem bestimmten Jahr zur Karnevalszeit den ganzen Tag die Straßen des Städtchens kreuzte und überall Bewunderung erregte? — Sonst pflegten nur auf der „Schiefen Ebene“ bei Osterode in Ostpreußen Schiffe auf dem Trockenen zu fahren. — Aber in der Faschingszeit war es gelungen, aus Friedland eine richtige Hafenstadt zu machen, in der man sich wohl fühlen konnte. An „Hafenkneipen“ fehlte es genau so wenig wie an anderen Vergnügungstätten. Man amüsierte sich „Bei der blonden Kathrein“, Hotel Freyer, bei Ferchland, bei Krämer, bei Powelski, „Beim groben Gottlieb“ (Sprengel), „Bei Onkel Erich“, früher Gaststätte Karl Lass, „Bei Paulchen“ (Kaffee Fuhrmann), im „Hotel Burghof“ (Prah), „Schliewes Hotel“, später in „Hotel zur Post“ umbenannt, im „Alten Schützenhaus“ (Hackert) und wo immer sich karnevalsfreudige Menschen zusammenfanden.

Auch das Rathaus war für einige Zeit von Prinz Karneval und seiner Garde in Besitz genommen worden. Zur eigenen Sicherheit hatte ihm der Bürgermeister „die Schlüssel der Stadt“ übergeben, um sich der Verantwortung zu entziehen, wenn später Klage darüber geführt werden sollte, daß einer der Festteilnehmer nicht zu seinem karnevalistischen Recht gekommen wäre. Es fehlte auch nicht an Büttenreden, an Gedichten und Liedern, die eigens für diese Zeit und für die Friedländer und ihren Karneval zugeschnitten waren. Einige Poeten sollen sich aus der „Hochburg des geistlichen Wissens und Könnens“, dem Gymnasium und der Aufbauschule, zweckdienlichen Urlaub haben geben lassen. Der Chronist darf vermerken, daß von diesen zumindest einer namens „O“ noch zu den aktiven Heimatpoeten zählt.

Einmal Illusionen haben — und wer hätte sie nicht —, einmal mit ihnen wirklich leben zu können, einmal losgelöst sein von den täglichen Sorgen, einmal über dem eigenen „Ich“ stehen, dazu mußte es nicht unbedingt Nacht sein. „Nacht aber muß es sein, wenn Friedlands Sterne strahlen!“ So gab man

einmal einem Karneval sein Motto. Es gab in Friedland genügend Sterne, wenn man nur an die vielen Schulen denkt, in denen mancher Schüler (zwar nicht immer) leuchtete. Hier und



„Nacht muß es sein, wenn Friedlands Sterne leuchten.“ Prinz Karneval auf seinem Prunkwagen.

zu dieser Zeit waren die „Sternchen“, die „Sternschnuppen“, gesucht und gefragt, die sich hinter den entzückenden Kostümen und Kleidchen als Carmen, Mondfee, Unschuld vom Lande, Schneeflocke und vieles andere den männlichen Partnern, den Cowboys, den Schornsteinfegern, Bajazzos, Harlekims, Pierrots und wie sie sonst noch alle heißen mögen, als liebenswerte „Himmelskörper“ personifizierten.

Bevor man sich aber dem „Ich tanze mit Dir in den Himmel hinein“ widmen konnte, sammelte sich alles um die Musikkapellen für den Umzug durch die Stadt. Umjubelt und umjauchzt von denen, die die Straßen säumten, setzte sich der Zug mit Frohsinn und Humor in Bewegung. Fast alle trugen eine Maske, eine Kopfbedeckung, ein Narrenkleid, zumindest etwas Buntes oder eine phantasievolle Blume im Knopfloch oder einen Fächer oder sonstige karnevalistische Requisiten in den Händen. Sei es nun, daß eine Narrenkappe, etwas Glitzerndes, Funkelndes am Kostüm, den sonst im Leben so Gescheiten umgab und einhüllte: wen scherte das! Man mußte dabei gewesen sein, wenn auch nachher die Nasenspitze rot vor Kälte angelaufen sein sollte oder die Schuhe und Stiefel unschwer den Nachweis erbrachten, überstrapaziert worden zu sein. (Über den strapazierten Geldbeutel soll an dieser Stelle nicht gesprochen werden.)

Aus den Fenstern der Bürgerhäuser, die bis unter das Dach besetzt waren, regnete es Konfetti, fielen Papierschlängen auf das närrische Volk herab, suchten Süßigkeiten, unter die Menge verstreut, einen neuen Besitzer. Es wogte und drängte durch die Straßen. Die übereifrige Schuljugend konnte sich vor Freude und Ausgelassenheit kaum halten. Die Größeren von ihnen erinnerten sich nicht ungerne des lateinischen Zitates von Juvenal, einem altrömischen Dichter, „panem et circenses“ (Brot und Zirkusspiele) für das Volk. Beim Brot dachte man wohl mehr an die flüssige Form und als Ersatz für die Spiele gab man sicher einem Tänzchen mit der angebetenen Maske den Vorrang.

Überall herrschte echte Karnevalsstimmung. Bei Ferchland und Sprengel erfreuten sich viele ältere Bürger und Stamm-

gäste dieser Tage; bei Prahl kehrte man gerne ein, konnte man in dortigen Hotel vielleicht noch eine Liege als Bettersatz bekommen — soweit man eben noch Zeit fand, diese zu benutzen. Bei „Väterchen Fuhrmann“ bogen sich die Deckenbalken, die das temperamentvolle junge Volk durch sein Schunkeln bewegte. Im „Kaffee Hofschild“ sammelte sich ein lustiges Völkchen, das hier nicht nur einen guten Gastronomen fand, sondern auch einen Fachmann für die Zubereitung und Herstellung vorzüglicher süßer Sachen. Im „Hotel zur Post“ herrschte Frohsinn und Stimmung. In dem traditionsreichen Fachwerkbau, der sonst ein „gemäßigtes Klima“ gewohnt war, kehrte die Ruhe so schnell nicht wieder ein.

Die Masse der Karnevalsfreudigen hatte sich im „Alten Schützenhaus“ eingefunden. Der Riesensaal von Hackert konnte die Menschen, die sich als Narren bezeichneten und fühlten, nicht fassen. Stehplätze gab es zuweilen noch, aber auch diese waren gefragt. Startbereit stand man im Saal und auf den Podesten, um sich gleich beim ersten Geigenton auf das Parkett zu stürzen und sich dort mit der holden Närrin im Tanze zu wiegen. Es war oft nur ein Wogen und „sich-auf-die-Füße-treten!“ Doch was machte das den Tanzenden aus! Man war zu einer großen Familie geworden, rückte näher zusammen; man trank sich zu, lachte, sang frohe Weisen und schunkelte nach den Melodien der schönen Karnevalslieder, wenn dabei auch manchmal die Stühle krachten. Einmal nur im Jahr war Karneval und den wollte man in allen seinen Phasen genießen.

Wenn der Aschermittwoch dem fröhlichen Treiben ein Ende setzte, wenn der Kehraus und die Rückkehr in den Alltag vollzogen waren, so klangen doch immer noch Willi Ostermanns Karnevalslieder in den Ohren nach: der „treue Husar, der sein Mädchen ein ganzes Jahr liebte“ und all die anderen schönen Weisen. Wenn sich nun das Mädchen und der treue Husar in



„Wenn Fr. Friedland eine Seestadt wäre...“

allen Zeiten treu geblieben sind und sich auch heute noch die Treue halten, wenn sie immer noch zu ihrer Heimat stehen und sich gern ihres erlebten Karnevals erinnern, dann sollte dieser Beitrag ein Hinweis sein, Vergessenes aufzufrischen und den Friedländer Karneval auch jetzt noch zeitnahe zu sehen.

Johann Mausolf



Eine Gruppe Flatower Heimatfreunde auf einer Prunksitzung in der Karnevalsstadt Düsseldorf am Rhein, die gemeinsam von der Pommerschen Landsmannschaft, Kreisgruppe Düsseldorf, und der Karnevalsgesellschaft „Rot-Gold“ am 12. Februar 1965 durchgeführt wurde. Bei dieser sehr stimmungsvollen Veranstaltung erschien auch das Düsseldorfer Prinzenpaar.

links: Frau Emma Fischer, geb. Sorgatz, die ab 24 Uhr ihren 71. Geburtstag im Kreise der Flatower feierte, Herr Felix Fonrobert, Fr. Liesel Janke, Frau Ernestine Lanske mit ihrem Ehemann I. dsm. Herbert Lanske.
rechts: Frau Frieda Fonrobert, Frau Marie Kieselbach, Frau Margarete Wendland und Fr. Irmhild Lanske.

FLATOWER KURZGESCHICHTEN

Flatterte da doch zu Weihnachten eine Karte auf meinen Tisch, welche die Unterschrift von Frau A. Jessel trug. Frau Jessel war die letzte deutsche Lehrersfrau von unserem Stadtbruch. Wir haben für den kommenden Sommer eine Zusammenkunft in Nienburg vereinbart. — Und dann brachte die erste diesjährige Ausgabe unserer Heimatzeitung die Schilderung: „So fiel Flatow in die Hände der Polen und Russen“, einen Bericht, den ich mit Spannung, aber auch mit Wehmut im Herzen gelesen habe, da ich die letzten bitteren Tage im Osten nicht in Flatow, sondern auf meiner Stelle in Gotenhafen verbracht habe. Im Heimatgruß und im Kampfbericht klingt sehr oft der Name „Flatower Stadtbruch“ auf. Ja, da werden auch in meinem Innern längst verklungene Zeiten wieder wach. Hätten meine Eltern doch eine Wiese auf dem Stadtbruch. Dieses wurde von Friedrichsbruch, Mittel-Friedrichsberg und Schmirdau begrenzt und gehörte in der Hauptsache zu Flatow, nur kleinere Stücke gehörten zu Stewnitz, Mittel-Friedrichsberg und Schmirdau.

Das Stadtbruch war von der Stadtmitte rund 3 Kilometer entfernt, und in der Regel gingen wir in der Zeit der Heuernte die lange Bahnhofstraße entlang, um dann unter der Bahnunterführung auf die Kujaner Chaussee zu gelangen. Nach der Abdeckerei, die rechts liegen blieb, bogen wir nach etwa 500 Metern zu unserer Wiese ab. Das Gras auf der Wiese war, wie auf vielen anderen auch, nicht besonders wertvoll. Lag doch ein Teil derselben trotz der Abflußgräben längere Zeit im Jahre unter Wasser; das Gras wurde, wie man sagte, „saures Gras“ genannt, und die Kühe fraßen das Heu nur ungern.

Um so besser war der Torf, der hier gewonnen wurde. Zunächst wurden die Torfstücke zu kleinen Häufchen zusammengesetzt oder „geringelt“, damit Sonne und Wind schnell das Werk des Trocknens vollenden konnten. Später wurden dann die trockenen Torfziegel zu größeren Haufen aufgeschichtet; sie standen zur Abfuhr bereit, und der Torf wurde in der Stadt gerne gekauft.

Wenn an heißen Tagen beim Heuen unsere Trinkvorräte ihrem Ende entgegengingen, mußten mein Bruder und ich zum nächsten Grundstück, das dem Bauern B. gehörte, wandern, um neues Trinkwasser zu holen. Wir machten diesen Gang nicht gerne, da B. gräßlich fluchen konnte. Man sagte ihm nach, daß er fünfzehn Kinder sein eigen nannte. Ob diese Zahl stimmt, weiß ich nicht, ich habe sie nicht gezählt; aber etwas Wahres wird wohl daran gewesen sein.

„Bei 11 Gören
wollt' er nicht aufhören;
bei 13 — welche Qual —
ist das doch eine schlechte Zahl.
Erst bei 15 meint' er: es ist halt genug!
Maßhalten war schon immer klug.“ —

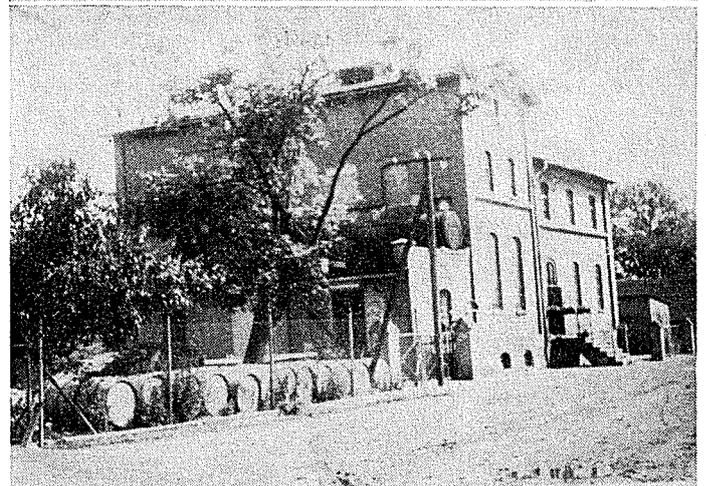
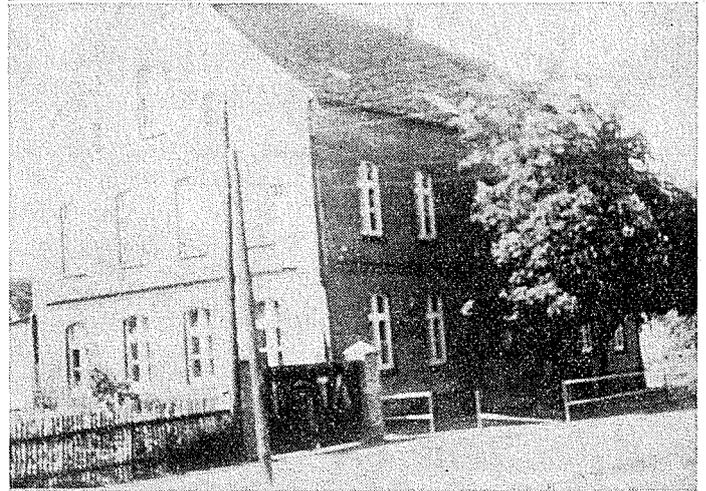
B. hatte zwei Pferde, die recht hager waren und mir immer leid taten, wenn sie vor dem schweren Langholzwagen ihre letzten Kräfte hergeben mußten. Machte er aber eine „Gesellschaftsfahrt“, zum Beispiel beim Abholen von Besuchsgästen vom Flatower Bahnhof, dann war B. „ganz groß“. Die Pferdchen wurden fein gestriegelt vor die Kalesche gespannt, und diese hatte Sitzgelegenheiten, die mit dunkelrotem Sammet bespannt waren.

Zum Schluß möchte ich noch an unseren gefiederten Freund, den Kiebitz, erinnern. Bereits in der zweiten Märzhälfte kam dieser Gaukler in der Luft aus dem Süden zurück und ließ sein „Kiwitt! Kiwitt!“ über Torfkühen und Blotten, wie wir die Wiesen nannten, ertönen.

„Kiwitt! Kiwitt!“ — Ruf der Heimat, wenn auch nur noch in der Erinnerung.
Karl Lenz



Neue Aufnahmen aus Lugetal



Neue Aufnahmen aus Lugetal im Kreise Flatow. Lugetal heißt heute „Stara Wisniewka“. Das erste Foto zeigt die frühere Gastwirtschaft von Arno Krüsel, das zweite die Schule und das dritte die Brennerei.

Die noch dort lebenden alten Lugetaler freuen sich, wenn sie etwas von ihren Freunden und Bekannten hören. Man wird dort mit großer Freude und Herzlichkeit aufgenommen. Arno Krüsel's Gastwirtschaft und Kolonialwarengeschäft ist heute ein polnischer Betrieb. Man kann dort alles kaufen vom Inlett bis zum Flaschenbier. — Jedoch der Lugetaler Friedhof ist so sehr verwildert, daß sich niemand mehr traut, denselben zu besuchen. — Mit diesen Bildern senden Landsmann Arno Krüsel und seine Familie viele herzliche Grüße an alle Lugetaler und Bekannten in Ost und West.

Ein Erfolgsstück der Linder Volksbühne im Jahre 1927. Zur Aufführung gelangte das Schauspiel „Der Fremdenlegionär“. Einsender: Karl Ross, der in der oberen Reihe ganz rechts zu sehen ist. Weitere Mitwirkende waren Emil Breitzke, Willy Fahr, Georg Göde und Ludwig Schäfer. Wer weiß noch die übrigen Namen?

November-Urlaubstage 1928 in Flötenstein

von Johannes Lietz

Wer den Landweg von Flötenstein — zwischen beiden Friedhöfen — links entlang, an Flemmingsort vorbei, passiert hatte, glaubte nach weiterer Wanderung von insgesamt elf Kilometern sich in einer Sackgasse zu befinden. Ein an einem ziemlich steil abfallenden Hang liegender Friedhof — mit hohen Kiefern durchsetzt — schien hier plötzlich den Weg zu beenden. Doch so war es nicht! Am scheinbaren Wegende, durch hohen Kiefernwald mit Unterwuchs zunächst nicht erkennbar, machte der Weg eine scharfe Rechtskurve. Weiter schräg am Hang entlang — nach kaum fünfzig Schritten — gab der Wald den Blick frei. Es war ein malerisches Bild, das sich nun dem Wanderer darbot:

Altbraa-Schneidemühl! Es lag in einer idyllischen Talmulde, die nach rechts in Flachland übergang. Hinter einer kleinen Bodenwelle — inmitten eines mehrere Morgen großen Geländes für die Lagerung unzähliger Baumstämme und Fertigmateriale — befand sich das große Sägewerk. Tagaus, tagein zerlegten zwei Vollgatter die starken Baumstämme zu Brettern...

Bis dicht an den Waldrand schoben sich der geräumige Hof und die Wirtschaftsgebäude. Links von ihnen eingebettet lagen das Gutshaus und etwa siebzig Schritt entfernt die 1909 erbaute viergeschossige, auf das modernste eingerichtete Kunstmühle. Daneben befand sich noch ein Vollgatter. Angetrieben wurde alles vom angestauten Wasser des etwa zehn Morgen großen Mühlenteiches, der von der Brahe gespeist wurde, die den Ort durchfloß.

In neun Diensthäusern wohnten an die achtzehn Familien, die — wie es so schön hieß — auf Scharwerk gingen. Sie bezogen neben Deputaten wenig Bargeld. Außerdem wurden im Sägewerk noch Tagelöhner aus Oberchotzen und Heidemühl beschäftigt. Alle waren fleißige und genügsame Arbeiter!

In der Mühle dieses landschaftlich schönen Ortes habe ich vom Januar 1910 an gelernt. Anschließend bis zu meiner Einberufung zum Militärdienst arbeitete ich dort als Geselle weiter. „Urlaub und Entlohnung?“ Urlaub unbekannt! Neben freier Wohnung und Verpflegung im Hause des Meisters Cicewski wurden zwanzig Mark monatlich gewährt — und das bei einer Arbeitszeit von sieben bis zwanzig Uhr, also wöchentlich achtundsiebzig Stunden. So etwas wie heute mit immer kürzerer Arbeitszeit und immer höherem Lohn — das kannte man damals überhaupt noch nicht! Dennoch war man unbesorgter und zufriedener. Noch heute denke ich gern an diese längst vergangene Zeit zurück! — So war es verständlich, daß ich in der Folgezeit bis 1944 hin und wieder den Ort meines früheren Wirkens aufsuchte und dem Meister Cicewski — natürlich der schönen Meisterin Amanda — einen Besuch abstattete.

Zehn Urlaubstage standen mir für das Jahr 1928 noch zur Verfügung. Natürlich ging es wieder nach Flötenstein, und zwar in der zweiten Hälfte des November — und ohne Familienanhang, ihm war es nämlich zu kalt! Meine Frau erzählte jedem, der es hören oder nicht hören wollte: „Mein Mann ist Jäger, aber sonst sind wir alle in der Familie normal“. Doch ich fand diese Jahreszeit so recht geeignet zum Streifen und zum Jagen. Das hatte ich dann in den ersten vier Tagen auch in verschiedenen Revieren jagdlicher Gönner, mit mehr oder weniger Erfolg, ausgiebig getan.

Man soll auch bei Pirsch und Anstand nie des Guten zu viel tun. Haushalten heißt es mit seinen Nerven, denn sonst lassen sie einen gerade im kritischen Augenblick im Stich. Rasttage müssen eingelegt werden. Dies sollte mein fünfter Urlaubstag werden.

Der Morgen dieses Tages kam grau und unfreundlich. Heftige Sturmböen fegten durch die regennassen Straßen. Ich hatte vor, nach langer Zeit wieder mal gemütlich zum Besuch lieber Menschen nach dem schönen Altbraa-Schneidemühl zu radeln. Dieses Vorhaben schien buchstäblich ins Wasser zu fallen. Gegen Mittag verwandelten sich die Regenschauer in Schneewirbel. Herbst und Winter schienen miteinander um die Vorherrschaft zu kämpfen.

Nach dem Mittagessen saß ich bei Krugpeters-Josef in der „guten Stube“, mit Blick über die Straße auf Wollschlagers Stall zu. Da, was sehe ich?! Den Hut ziemlich tief ins Gesicht gezogen, mit hochgeschlagenem Mantelkragen, kommt von links eiligen Schrittes Schülk-Otto. Wohin mochte wohl sein Sinn stehen? Doch nicht etwa nach seinem Hinterplan? Das war doch bei diesem Sauwetter kaum anzunehmen! Sollte er etwa...? Donnerwetter, das käme mir heute und jetzt geradezu wie gerufen! Schnell steige ich in die Langschäfte, hänge den Loden über und steuere der Straße zu. Kaum bin ich fünf-

zig Schritt gegangen, sehe ich auf dem leichten Schneematsch eine Fußspur, die scharf rechts in Semrau-Alberts Gaststube führt. Also doch! Gott sei Dank! Ich nichts wie hinein!

Mit ein paar „Klaren“ wurde die herzliche Begrüßung untermauert. Das tat wohl! Wir waren beide ein rechtes Gespann. Nie fehlte es uns an Unterhaltungsstoff. Und das — bei diesem Wetter am warmen Ofen —, bei Schnaps und Bier, war einfach eine Wucht! — Gerade als wir bei der Kommunalpolitik angelangt waren, ging die Tür auf. Herein kam Quand-Hann mit geschulterter Flinte. Der hatte uns noch gefehlt! Nun wurden wir ein fröhliches Dreieck. Denn Hann, sehr bekannt, stets voller lustiger Einfälle, war ein anekdotenreicher Gesellschafter. Alle mochten ihn gern. Natürlich mußte Albert jetzt für drei Figuren einschenken. Und wie er das tat...!

Während der Unterhaltung wanderte mein Blick immer wieder zur an der Wand hängenden Flinte. Was mochte Hann mit ihr vorhaben? Hoffentlich keinen Jagdausflug. Das mußte ihm für heute ausgedet werden. Hann schien meine Gedanken zu ahnen. Unvermittelt sagte er, daß seine Frau zu morgen einen Küchenhasen verlangt hätte. Den müsse er heute noch „da hinterm Berg in der Nähe des kleinen Diemensees“ schießen. Ich solle meine Flinte holen und mitmachen. Meine Einwendungen — ohne Hund, schlechtes Wetter, seine leichte Fußbekleidung, viel zu späte Tageszeit usw. — zogen nicht. Sonderbarerweise wurde Hann in seinem Vorhaben von Otto unterstützt. Da mich doch die Neugier kitzelte, ließ ich mich breit schlagen... Also mit! Aber ohne Flinte — nur als Beobachter. Noch rasch ein Zielwasser (Korn) — und los!

Mit allgemeinem Weidmannsheil und vielen Hals- und Beinbrüchwünschen ging es zur Tür, wo wir mit einem drallen Mädchel zusammenprallten. Ein gutes Vorzeichen? Hoffentlich!

Hann schwenkte hinter Schülk-Hermanns Gehöft gleich nach rechts ab auf den schmalen Feldpfad. Zwischen Dorfwiesen und Ackerland ging's weiter in Richtung des kleinen Diemensees. Die Flinte lud er im Gehen. Nach etwa dreihundert Metern stiegen wir halblinks über die Bergkuppe. Ich — aus mancherlei Gründen — immer dicht hinter ihm her, denn man konnte ja nicht wissen... Ich also wollte ihn nicht ablenken oder sonst irgendwie behindern. Außerdem waren mir meine Knochen auch lieb und die Stiefelschäfte zu schade, durchlöchert zu werden. Nach kundigem Blick schlägt Hann plötzlich einen Haken nach rechts, während ich gerade meinen Knösel am Stiefelabsatz ausklopfe. Da, peng-peng! Was sehe ich? — Ich traue meinen Augen nicht! Ein Hase wirbelte durch die Luft, schlug auf die Erde, rollte ein, zwei Drehungen weiter und blieb liegen — tot...! Das alles spielte sich in wenigen Sekunden ab. War das ein Duse! — Glückstrahlend nahm Hann seine Beute auf. Auch ich war höchst zufrieden, was er meinem ehrlichen Weidmannsheil entnehmen konnte. Da wieder eine dunkle Wolkenwand am Westhimmel aufstieg, traten wir sofort den Rückweg an.

Nach knapp vierzig Minuten waren wir wieder im Lokal. Alles staunte, als der Hase auf unseren Tisch gelegt wurde. Er wurde genauestens begutachtet. Da er aber noch nicht kalt, jedoch „blutfrisch“ war, konnte er nicht aus irgendeiner Wildkammer stammen, folglich wurde er als soeben weidgerecht erlegt befunden. Sofort begann das Schüsseltreiben. Albert mußte Bratheringe, Brot und entsprechende Flüssigkeiten bringen. Es schmeckte ausgezeichnet! So saßen wir dann in froher Stimmung wieder am warmen Ofen. Ein reger Gedankenaustausch begann. Natürlich wurde der glückliche Schütze gebührend gefeiert. Aber Hann winkte gelassen ab, zuckte verlegen mit den Schultern und meinte, daß nicht alle Pirschgänge so gut verlaufen. Dann erzählte er von einem Zusammentreffen mit Füchsen, das unter den vielen Geschichten um Reineke wohl selten vorkommt und daher einer Erwähnung wert erscheint:

Es war im letzten Januar. Über Nacht war prächtiger Neuschnee gefallen. Die verhältnismäßig großen Wald-, Busch- und Heideflächen von Schülks-Otto, Lietz-Andres und Krugpeters-Josef lagen, zum Teil durch Wege getrennt, unter der Schneedecke wie in Watte verpackt. Der weiche Schnee gestattete ein völlig lautloses Pirschen. Es war also gerade das richtige Wetter, um im Schneemantel draußen Umschau zu halten. Hann hatte sich in einen Schneemantel gehüllt und war in dem dick verhangenen Revier untergetaucht. Doch nun mag er selbst weitererzählen:

„Ich kam einen Weg zwischen zwei Waldstücken hoch und döste eigentlich etwas vor mich hin. Ziemlich unvorsichtig erreichte ich so den Rand einer kleinen Blöße. Nur etwas Heide

und einige Kiefernkußeln standen darauf. Hier hatte ich gelegentlich Aufbruch und Luder eingegraben. Und Donnerwetter, da huscht tatsächlich ein Fuchs aus einer kleinen Senke, in der das Luder lag, hervor und verschwindet hinter einer der Kußeln. Es sah so aus, als hätte er mich wegbekommen. Im stillen fluche ich über meine Fahrigkeit, gehe aber doch aufs Knie nieder, reiße die Büchse vom Rücken und mache mich schußfertig. Leider hatte ich nur die Repetierbüchse mit Zielfernrohr bei mir, denn ich hatte es nur auf Schalenwild abgesehen. Die Entfernung zwischen mir und dem Fuchs betrug nur dreißig Schritt. Doch was ich schon halb aufgegeben, geschah: Der Fuchs kommt wieder mit einem spielerischen Satz hinter der tiefbeasteten Kiefer hervor und hinter ihm her gleich noch ein zweiter. Der erste setzt sich in den Schnee, der zweite steht neben ihm mit einem Gesicht, als liefe ihm das Wasser im Munde zusammen. Aha, die ranzen! Schon kommt mir der Gedanke an eine rasche Dublette und zwei prächtige Winterbälge durch den Kopf. Noch ganz ruhig, denn es ging ja alles viel fixer, als man es erzählen kann, schieße ich auf den breit vor mir stehenden Rüden und repetiere sofort wieder. Ich hatte natürlich erwartet, der Fuchs müsse sogleich umkippen, denn auf dreißig Schritt kniend, mit Fernrohr und ruhig, was sollte da schiefehen? Irrtum, nichts davon! Der Knall war wie vom Schnee verschluckt, die Kugel fuhr stäubend über den Fuchs hinweg und in den Schnee. Als sei nichts geschehen, ermunterte der Rüde die Fähe zum Aufstehen und begann sofort mit dem Decken. Eine solche Unverschämtheit — die nehmen mich nicht für voll! Schon erregte befunkte ich den auf der Fähe hockenden Rüden zum zweiten Male, und wieder saust die Kugel drüber weg. Nun bekam die Fähe aber doch einen gewaltigen Schrecken. Mit einem raschen Sprung entzog sie sich dem Rüden und verschwand spitz von mir weg in dichteres Unterholz. Einen Augenblick äugte der Rüde fassungslos seiner Braut nach, dann schnürte er nach rechts breit an mir vorbei, als sei er ganz benommen und könnte nicht verstehen, was ihm da ins Handwerk pfuschte. Ich aber kriegte es mit dem Zittern. Bloß schnell, der Fuchs muß ja jede Sekunde flüchtig werden, und rums — in Blitzesschnelle war die dritte Kugel raus, und noch schneller gleich die vierte. Alle drüber weg. Zum Denken hatte ich gar keine Zeit. Ich war zu sehr in der Wolle. Der Fuchs wurde nicht etwa schneller, doch jetzt schwenkte er in die Richtung, in welcher die Fähe verduftet war, und schnürte hinter einige Kußeln. Ich rasch auf, laufe zehn Schritt vor. Da ist er ja wieder, noch immer im gemütlichen Schnüren, und schon ist die fünfte und letzte Kugel meines Magazins, ebenso zu hoch wie die ersten vier, in den Schnee gepfeffert. Ich fliege an Händen und Füßen, greife in die Tasche, fasse einen neuen Rahmen und will wieder laden, immer den Fuchs im Auge behaltend. In meiner Aufregung kriege ich aber keine Patrone mehr rein, sonst hätte ich noch ein sechstes Mal schießen können. Nicht errötend, nein, ganz rot folgt der Rüde den Spuren der Fähe. Als er in die Wacholderbüsche schlüpfte, schien er mit dem Kopf zu schütteln, wie sonderbar doch manchmal die Liebe sein kann.“



Flötenstein. Am Diemensee.

Schon während der ganzen Erzählung hatten wir lachen müssen. Hann's Mienenspiel war unbezahlbar, dazu die Arm- und Beinbewegungen und das Nachahmen des Schießens. Jetzt aber, wo er geendet hatte, mußten Otto und ich lauthals loslegen. Man stelle sich vor: Zwei ranzende Füchse, liebeslüstern, daß sie Blitz und Knall nicht merken, der balglüsterne Jäger, die Verblüffung über die ersten, verfehlten Schüsse, das hochschnellende Jagdfieber, die sich überstürzende Rollsalve — man hört richtig die Gewehrhammer rasseln — und zum Schluß die leere rauchende Büchse und ein kopfschüttelnder Fuchs mit einer höhnischen, gar nicht mal eilig verschwindenden Luntenspitze — — —

Wir sprachen dann über die Ursache dieser Serie von Fehlschüssen. Die Büchse hatte etwas Hochschuß auf hundert Meter. Hann hatte gemeint, wegen des kleinen Zieles und des Abstandes zwischen Seelenachse und Fernrohrmitte müsse er bei der kurzen Entfernung etwas höher abkommen. Alles andere tat dann die Aufregung. — Im stillen dachte ich aber auch: wie kann man bloß! Wenn's dauernd drüber weggeht, dann halte ich doch mal kürzer ...



Eine Hochzeitsgesellschaft vor dem Hause von Ldsm. August Völz

Es war ein fröhlicher Abend. Als zu vorgerückter Stunde zum Abschied noch ein heißdampfender Grog die Kehlen genügend angefeuchtet hatte, sangen wir: „Waldeslust — Waldeslust ...“ Das konnten wir am besten. — Draußen jagten weiße Wolkenketzen. Für Augenblicke hing über dem Turm der katholischen Kirche am Himmel — seltsam nah — ein schiefgesichtiger, abnehmender Mond. Vor Wollschlägers verabschiedeten wir uns. — Die Nacht schien kalt und klar zu werden. Das Wetter hatte sich etwas beruhigt.

Im Haus war alles dunkel und still. Ich schob den Riegel der Eingangspforte zurück, der Hund kläffte. Ich wollte noch einen Blick in die Wildkammer werfen. Die Tür quietschte in den Angeln, eine Kette klirrte, eine Kuh brummte, irgendwo gackerte ein schläfriges Huhn. Ich hatte eine falsche Tür erwischt ... Zurück! Leise schlich ich in mein Zimmer und begab mich zur Ruhe. — Keine besonderen Ereignisse; dennoch — ein unvergeßlicher Tag!

Der nächste Morgen war wieder grau in grau. Etwas Schädelbrummen von der gestrigen Sitzung machte ihn nicht freundlicher. Doch — raus aus dem Bett und rin ins Gesicht mit dem kalten Wasser aus dem Fließ, das hinter dem Stall durch den Garten schlängelte. Nach einem ausgiebigen Frühstück radelte ich ab — nach Altbraa-Schneidemühl.

Gegen zehn Uhr hatte ich mein Ziel erreicht. Mein erster Besuch gilt wieder meiner früheren Wirkungsstätte — der Mühle. Genießend schnuppere ich den von Öl- und Kolophoniumgeruch durchsetzten Duft des Mahlguts. Gern begleitet mich Meister Cicewski durch den Betrieb — über alle „Böden“. Das gedämpfte Surren der Transmissionen und Maschinen ist für meine Ohren Musik. Nicht ohne einen gewissen Stolz werde ich auf verschiedene Neuerungen bzw. Umstellungen aufmerksam gemacht.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen bei der Meisterin besuchte ich alte Bekannte. Am Gutshaus vorbei ging ich durch den langgestreckten Pferdestall zum etwa zweihundert Meter entfernten Sägewerk und machte dann einen Spaziergang zum nahen Sahlonensee, der inmitten eines Kiefernwaldes lag. Noch ein Stückchen am Mühlenteich hoch — am rechten Hang Kiefern bis zu drei Festmetern das Stück —, dann machte ich mich, nach einer gemeinsamen Tasse Kaffee, wieder auf den Weg nach Flötenstein. Hier landete ich gegen achtzehn Uhr. — Abgesehen von dem grauen Himmel wieder ein schöner Tag.

Am nächsten Tage ging ich zum Großen Diemensee. Mal nachsehen, was da los ist! Aber die Enten lagen wieder auf dem See. Nur unter Benutzung eines Kahnes konnte ich — vom Schilfrande aus — nach stundenlangem Ansitz eine Ente und einige Blähhühner erlegen. — Eine gemeinsame Tages-tour mit meinem Schwiegervater per Gespann nach Rummelsburg war auch noch sehr interessant ... Der Abschluß meiner Unternehmungen war eine Drückjagd auf Niederwild im Eigenrevier Otto v. Glischinski.

Am letzten Urlaubstag bestieg ich gegen dreizehn Uhr einen Zug nach Schlochau und war um neunzehn Uhr wieder in B. — Nun hatten mich Alltag, Beruf und Pflicht wieder, aber voller Hoffnung dachte ich an den nächsten Urlaub in Flötenstein.

Fernheide im Kreis Schlochau

Im letzten September-Artikel anlässlich des 75. Geburtstages unseres Landsmannes Willy Zuch, Berlin, wurde leider wegen Platzmangel die Tatsache fortgelassen, daß seine erste Lehrstelle während des 1. Weltkrieges Fernheide im Kreise Schlochau war. Und gerade diese Unterlassung wurde von seinen in Berlin lebenden ehemaligen Schülern und geborenen Fernheidern bedauert. Es war nicht das bescheiden am Rande der großen Hammersteiner Forst gelegene Heidedörfchen mit seinem so idyllisch am rieselnden Wasser des Ballfließes unter Weiden und Linden versteckten alten Schulhaus, dessen sich der also Geehrte etwa schämte. Nein! Bereits im vorausgegangenen Januar 1965 hat er in seinem Bericht über die Pr. Friedländer Weihnachtsfeier in Berlin auf den Teil seiner Ansprache hingewiesen, die seine erste Fernheider Kriegswihnachtsfeier 1915 unter Mitwirkung der Fernheider Zigeunkinder schilderte. Mit seinem damaligen Schüler Kurt Wehner, jetzt in Berlin-Borsigwalde wohnend, konnte er vor Jahresfrist im Kreise einer großen Wehnerschen Kinder- und Enkelschar diese so weit zurückliegenden Jugenderinnerungen austauschen. Hier erfuhr er auch, daß die Kinder der Fernheider Halbtagsschule anlässlich eines Besuchs des Schulrats Ziemann, Schlochau, in Fernheide spontan von diesem die Rückkehr ihres im Januar 1915 eingezogenen Lehrers erbaten mit dem gewiß seltenen Erfolge, daß auf diesen Bericht hin die Regierung in Marienwerder eine Reklamierung desselben für ein weiteres Jahr bei der Militärbehörde in Graudenz erwirkte.

Zum Tode von Dr. med. Alfons Fethke

Am 10. Januar 1966 verstarb zu Nienberge bei Münster der praktische Arzt Dr. Alfons Fethke im Alter von nur 55 Jahren. In Schlochau als Sohn des bekannten Kaufmannes Georg Fethke am Neumarkt geboren, studierte er an den Universitäten Freiburg, Königsberg und Kiel Medizin, um anschließend daran seine Ausbildung als Facharzt für Innere Medizin am Städtischen Krankenhaus zu Berlin-Weißensee zu erhalten. Später wurde er am gleichen Hause Oberarzt unter Professor Herbst, der ihn von Kiel nach Berlin geholt hatte. Im Kriege zur Wehrmacht einberufen, war er zunächst in Wien und später im damaligen Böhmen-Mähren als Arzt eingesetzt. Nach seiner Entlassung aus amerikanischer Gefangenschaft ging er mit seiner Familie nach Nordwalde, wo auch seine Eltern eine neue Heimat gefunden hatten. 1946 ließ er sich dann als praktischer Arzt in Nienberge nieder. Nach anfänglich großen, nachkriegsbedingten Schwierigkeiten schuf er sich im Laufe der Jahre eine gutgehende Praxis, die er seit dem Jahre 1953 im eigenen Hause ausübte. Zunächst mit dem Fahrrad, dann mit einem Kleinwagen, war er auch nachts zu seinen Patienten unterwegs, der eigenen Gesundheit nicht achtend. So hat er sich im Dienst um die Kranken verzehrt und hielt noch wenige Tage vor seinem Tode, schon sterbenskrank, die ärztliche Sprechstunde ab. Er hinterläßt seine Ehefrau und fünf Kinder, sein ältester Sohn starb vor einigen Jahren.

Unser Freund Alfons Fethke, der als Schüler der Schlochauer Oberrealschule allen seinen Mitschülern und Schülerinnen ein guter Kamerad war, der, so oft es ihm später als Student in den Semesterferien möglich war, nach Hause eilte, um als erstes seine alten Freunde aufzusuchen und mit ihnen durch die Wälder und Felder zu streifen, weilt nicht mehr unter uns. Wir, seine alten „Konpennäler“, die wir mit ihm so manche Stunde gemeinsam verbrachten und so unser Heimatstädtchen genauer kennenlernten als mancher andere seiner Bewohner, sagen ihm ein letztes Lebewohl. Möge er in Frieden ruhen!
E. W.

Liebe Baldenburger!

Beim Schlochauer Treffen in Essen wurde mir gesagt, daß ein Sonntag vor den Ferien für das Baldenburger Treffen in Berlin passender wäre und ein zahlreicher Besuch der westdeutschen Baldenburger zu erwarten sei. Daraufhin ist mit dem „Prälat“ Schöneberger Bürgergarten

Sonntag, der 26. Juni 1966

vereinbart worden. Beginn 14 Uhr.

Wie gewohnt, werden die hiesigen Baldenburger den Feiertag der eigenen Heimat nicht versäumen, zumal eine ganze Anzahl Rentner-Urlauber aus der Zone dabei sein möchte, die leider nun schon vier Jahre mit ihrem immer froh erwarteten Besuch des Berliner Treffens aussetzen mußten.

Es gilt aber auch, unsere Baldenburger Landsleute im anderen Teil Berlins an der Heimat-Erinnerung teilnehmen zu lassen, indem die westdeutschen Landsleute einen zweiten Tag Berliner Aufenthalt zulegen und die Baldenburger drüber besuchen. Zum Übergang genügt der Personal-Ausweis.

Wegen Quartier-Beschaffung bitte ich um Pfingsten herum an mich zu schreiben.

Für die Baldenburger in Berlin

Georg Dittmar, 1 Berlin 36, Skalitzer Straße 27

Auszeichnung

Zur Teilnahme an einem Sichtlehrgang für die DFB (Deutscher Fußball-Bund)-Schülermannschaft vom 4. bis 6. Februar 1966 hat Hansgeorg Schur eine Einladung erhalten. Er ist der jüngste Sohn des in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre bekannten Tormanns des G.S.V. Mars-Pr. Friedland, Gustav Schur. Hansgeorg hatte bereits im Herbst vergangenen Jahres die Stadt Würzburg bei einem Städtespiel der B-Jugend Würzburg — Nürnberg als Tormann vertreten.

Heimatverein Pr. Friedland und Umgegend zu Berlin

Am 21. 12. 1965 verstarb im 68. Lebensjahr Horst Dreier. In ihm verliert der Heimatverein Pr. Friedland und Umgegend zu Berlin seinen treuen 1. Kassierer. Diesen Posten hatte der Verstorbene 10 Jahre inne und wurde für seine treue Mitarbeit Weihnachten 1962 mit der Ehrennadel der Pom. Landsmannschaft in Silber ausgezeichnet.

Horst Dreier war aber auch ein treuer Sohn seiner westpreussischen Heimat, insbesondere des Kreises Schlochau. Als Förstersohn im Kreise Marienwerder geboren, wurde sein Vater als Kgl. Förster auf die Försterei Eschenriege, Oberförsterei Demmin, Kr. Schlochau, versetzt. Die große Hammersteiner Forst erweckte in ihm die Liebe zum Walde, so daß seine liebsten Bücher die von Hermann Löns wurden. Sein Beruf als kaufmännischer Angestellter, zuerst in der Pr. Friedländer, dann in der Schlochauer „Ein- und Verkaufsgenossenschaft“ führte ihn oft durch die ausgedehnten Waldbezirke des Schlochauer Kreises. — Auch seine Frau Ilse, geb. Blank holte er sich aus dem Forsthaus Rehwinkel am Gneven bei Pr. Friedland. Hier wurde ihm auch sein einziges Kind, eine Tochter, geboren, und zwar in der Stunde, als sein Schwiegervater, der Förster Blank, unerwartet an einem Herzschlag starb.

Nun ruht Horst Dreier wiederum am Rande der Jungfernhöhe auf dem Friedhof am Dohnagestell in Berlin-Plötzensee. Er war ein stiller, stets freundlicher Mensch. Auch ihm gelten Archibald Douglas' Worte: „Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat so liebt wie du!“



Nicht die Ortschaft Lugetal zeigt sich auf diesem Foto so tief verschneit, wie es in der Januar Ausgabe des Kreisblattes angegeben wurde. Es ist das trauliche Krummenfließ, dessen weiße Dächer sich so gut von den dunklen Häuserfronten abheben. Eingesandt von Fr. Anna Thom, Krummenfließ.

Heimatliche Schmunzelkiste

Schnurren und Anekdoten um Flatower Bürger gesammelt und erzählt von Wolfgang Bahr

Das alte Flatow war ein Städtchen, dessen Bürger neben rechtschaffener Berufsarbeit einen guten Tropfen und frohe Scherze liebten. Es gehörte zum Lebensstil des Flatower Bürgertums, seinen Freunden einen mehr oder weniger derben Schabernack zu spielen. Ubelgenommen wurde selten, es wurde mit Zins und Zinseszinsen zurückgezahlt. Man tat das aber nicht aus Rachegefühlen, nein: so aus Spaß an der Freude.

Wenn unter den nun folgenden bunten Blüten Flatower Humors einige stark duftende Pflanzen sein sollten, dann mögen meine Landsleute weder über den Chronisten noch über den Urheber die Nase rümpfen. Das sind nun einmal die Schwadenkräftiger Landluft, die erst die richtige Mischung Flatower Heimatluft ergeben. Wer seiner Nase nicht zutraut, diese Mischung zu ertragen, der sei vor dem Weiterlesen gewarnt. Verfasser und Redaktion der Zeitung können bei Erstickungsanfällen nicht schadenersatzpflichtig gemacht werden.

*

In unsern Restaurants und Gastwirtschaften daheim nahmen viele lustige Streiche ihren Ausgang. Die etwa um 1809 errichtete alte Apotheke am Hauptmarkt war im Jahre 1895 gleichzeitig auch ein vornehmes Lokal mit einem Saal für Festlichkeiten. Nach den Redeschlachten im Kreistag kam hier die Prominenz des Kreises noch zu manch kräftigem Umtrunk zusammen. Auch Herr Lebrecht v. Wilckens — Sypniewo gehörte zu den ständigen Gästen wie auch Herr Rudolf Elkuß, der Reserveoffizier im deutschen Heere war. Um die lange Heimfahrt mit dem Wagen nach Sypniewo sicher zu überstehen, hatte von Wilckens mit seinem Kutscher vereinbart, daß einer von beiden an solchen Tagen nüchtern bleiben müsse. Bei jeder zweiten Fahrt müsse der Kutscher solide sein, bei den Fahrten mit ungerader Zahl würde er selbst dem Alkohol entsagen.

Nun erschien einmal unerwartet der Generalpostmeister von Stephan in der Apotheke, um seinen Jugendfreund, den Forstmeister von Lutau, abzuholen. Als die Herrschaften abgefahren waren, hatte noch niemand Lust, die gastliche Runde zu verlassen. Diesmal war es aber der Tag, an dem Herr von Wilckens nüchtern bleiben mußte. Kurz entschlossen eilte er hinaus zu seinem Kutscher und sagte: „Johann, verkauf mir deine Erstgeburt.“ Johann war damit einverstanden, solide zu bleiben, zumal ein Taler recht freundlich in der Hand des Herrn blinkte. Johann kassierte, und Herr von Wilckens konnte noch manche Stunde in fröhlicher Gesellschaft zechen.

*

In dieser Apotheke hatte ein anderer, etwas derber Scherz seinen Ursprung. Viele kennen noch den Leierkastenmann Selchow, der mit seiner Frau im Gefolge die Flatower Bürger mit seinen Liedern und Walzern ergötzte. In der Apotheke stand für ihn regelmäßig neben dem Obulus auch ein Schnaps bereit. Als er einmal sogar zwei Schnäpse erhielt, gab er noch ein Stücklein drauf. Auf seiner weiteren Tour aber wurde er recht plötzlich von einem inneren Rühren überrascht. Um seine Musikantenehre zu wahren, rief er in großer Eile und Dringlichkeit: „Mutti, nimm du de Liekasten!“ Aber ehe seine Frau noch begriff und die Kurbel im alten Rhythmus weiterdrehen konnte, entrang sich ihm der ergebene Seufzer: „Is all drin.“ (In den Hosen nämlich.) Der Apotheker hatte Krotonöl in den Schnaps getan, und das hatte verheerende Folgen.

*

Aber nicht immer war der Herr Apotheker Urheber eines Scherzes. In der nächsten Geschichte kam es anders.

Wo noch heute das Maria-Martha-Haus steht, befand sich einmal die Gastwirtschaft Gräser. Leider war der Herr Wirt meistens nicht zahlungsfähig, und so blieb er dem Apotheker Winter seit langer Zeit das Geld für 12 Flaschen Wein schuldig. Um zu seinem Gelde zu kommen, lud der Herr Apotheker einige Freunde bei Gräser ein und bestellte eine Tischrunde Wein.

Nun hatte Gräser keinen Wein mehr im Keller, aber er hatte eine Idee. Schnell ging er zur Apotheke und sagte der Frau Winter: „Ihr Mann schickt mich, ich soll 12 Flaschen Wein für ihn holen.“ Gutgläubig wurde der Wunsch erfüllt, Gräser eilte zurück, und voller Genuß trank Winter mit seinen Freunden eine Flasche nach der anderen, glaubte er doch, nun seine Geldforderung abtrinken zu können. Er war nicht nur verblüfft, als er daheim erfuhr, daß er geprellt worden war.

*

Im Stadtbruch gab es früher eine kleine Gastwirtschaft, die von der Familie Paluczak bewirtschaftet wurde. Selten kehrte ein Fremder ein, und da noch eine Landwirtschaft zu dem Haus

gehörte, hatte der Wirt am Tage wenig Zeit für den Ausschank. Eines Tages kehrten einige Flatower Bürger nach einem Spaziergang bei Paluczak ein und bestellten Schnaps. Der Wirt stellte Gläser und Flasche auf den Tisch und ging wieder an seine Landarbeit. Als man nach einiger Zeit aufbrach und den hereinkommenden Wirt fragte, was zu zahlen sei, da meinte dieser treuherzig: „Sie haben so ehrliche Gesichter, daß Sie selber wissen werden, was Sie getrunken haben. Zahlen Sie man nach bestem Gewissen.“

*

Als der Vater von Paul Lambertz noch das Hotel führte, es war vor dem ersten Weltkrieg, spielte sich im Restaurant folgende ergötzliche Geschichte ab.

Heinrich Lambertz hatte vor, ein Gastzimmer neu tapezieren zu lassen. Der Uhrmacher Basler, der von dem Vorhaben wußte, erschien am Abend vor dem Arbeitsbeginn im Restaurant und beschimpfte aus heiterem Himmel vor allen Gästen den Wirt. Heinrich Lambertz nahm das recht gelassen hin. Basler aber gebärdete sich immer wilder und riß schließlich die Tapeten in dem Gastzimmer von den Wänden. Die anwesenden Gäste, die den Zusammenhang nicht wissen konnten, meinten, Basler sei irre geworden und setzten sich sogar mit der Polizei in Verbindung. Nach Klärung der Komödie soll es noch ein lustiger Abend geworden sein.

*

Auch mein Vater, der Uhrmachermeister Ernst Bahr, war einmal das Opfer eines echten Flatower Bürgerstreiches geworden. Ich selbst kann mich aber nicht mehr daran erinnern.

In Sachen Alkohol war mein Vater immer ein mäßiger Mann, nur wenn die Schützen eine Sitzung hatten, dann konnte er dem „Zielwasser“ nicht immer entsagen, und so hatte er bei einer Zusammenkunft der Schützenbrüder bei Lambertz einmal des Guten zuviel getan. Reinhold Hasse und Töpfermeister Wiese luden meinen Vater, dem die Füße wohl den Dienst versagten, in einen bei Lambertz organisierten Kinderwagen, und so konnte man an einem Sonntag in der Frühe sehen, wie eine merkwürdige Fuhre im Triumph unter dem Gefolge „leidtragender“ Schützenbrüder durch die Straßen zu uns nach Hause kam. Reinhold Hasse erzählte später immer, daß meine Mutter den Schützenbrüdern eine energische Abreibung bei der Ankunft verpaßt hätte. Mir gegenüber behauptete meine Mutter aber, die ganze Geschichte wäre nicht wahr. Ob sie wohl aus pädagogischen Gründen leugnete?

*

Die „Schlagfertigkeit“, die Reinhold Hasse meiner Mutter nachsagte, besaß auf geistigem Gebiet ohne Zweifel unser Bürgermeister Haack. In einer Stadtverordnetenversammlung der 20er Jahre, in denen manchmal die Meinungen hart aufeinanderprallten, sagte der oftmals grantige völkische Abgeordnete Rudolf (Pudel) Katz: „Herr Bürgermeister, wenn ich Sie höre, dann muß ich weinen.“ Haack erwiderte prompt: „Herr Katz, wenn ich Sie sehe, dann muß ich lachen.“ Es stand 1 : 0 für Bürgermeister Haack.

*

Auch auf unserm Amtsgericht dort am Hauptmarkt wurde manch munteres Stücklein ausgetragen. Führten da einmal zwei Landwirte einen Beleidigungsprozeß, in dem jeder behauptete, der andere hätte ihn schwer beleidigt. Wie es sich bei solch „schweren Vergehen“ gehörte, hatte jeder einen Rechtsanwalt genommen.

Nun muß ja vor Gericht die Wahrheit gesagt werden, wortwörtlich sogar, und so bin ich also auch gezwungen, wortwörtlich zu berichten. „Du bist ein Scheißer!“ soll das eine Bäuerlein gesagt haben. Rechtsanwalt Pohl, der den Beklagten verteidigte, argumentierte wie folgt: „Der Ausdruck ‚Scheißer‘ ist hierzulande nichts Seltenes, er ist durchaus gebräuchlich und deshalb wohl nicht als Beleidigung anzusehen.“

Rechtsanwalt Eberle, der Rechtsbeistand des so grausam Beleidigten, konterte ganz ruhig: „Ich bin da anderer Meinung. Wenn ich z. B. zu meinem ehrenwerten Kollegen Pohl — ich sage das natürlich nicht — ‚Scheißer‘ sagen würde, wie würde er sich dazu stellen?“ Allgemeine Heiterkeit selbst beim hohen Gericht, eine nicht verständliche Antwort seitens der Verteidigung.

Dem Richter gelang es, die streitenden Parteien zu versöhnen.

*

Eine gemütliche, echt kleinbürgerliche Skatrunde tagte in alten Zeiten in der „Loge“. Das war natürlich keine echte Loge eines Ordens, sondern das Domizil des Schneidermeisters Breitzke in einem Gäßchen zwischen den Grundstücken Elkuß

und Höhne (später Wacknitz), das die Friedrichstraße mit der Kirchstraße verband, und im Volksmunde so genannt wurde. Zu dieser Runde, in der es manchmal auch erregt zuzug, gehörten u. a. der Rentamtsbote Kergel und der Schuhmachermeister Puppe, zwei ausgeprägte Charaktere.

Herr Kergel, ein sehr pflichtbewußter Mann, war von seiner Würde sehr überzeugt, diente er doch in einer prinzipal hohenzollernschen Behörde. Hatte jemand an den Forstmeister des Rentamtes ein Anliegen, so sagte Kergel oft beruhigend und gönnerhaft: „Lassen Sie man, ich werde mit dem Forstmeister schon reden.“

Anders geartet war Meister Puppe, der bald aufbraute, wenn er meinte, von seinem Partner durch fehlerhaftes Spiel geschädigt zu sein. Oft knallte der wackere Schuhmacher dann ohne Sinn eine Karte auf den Tisch und schrie erregt: „Und gerade zum Trotz spiel ich dir den Trumpf!“

In der „Loge“ wurde ohne Geld gespielt, Gewinne und Verluste wurden mit Schneiderkreide auf dem großen Tisch notiert und aufgerechnet. Manchmal erschienen auch Gäste dort, die nicht zum Stamm gehörten. Das war dann ein besonderer Abend, denn jeder Gast wurde liebenswürdig, aber bestimmt dazu veranlaßt, 1/2 Liter Schnaps als Einstand zu spendieren. In der guten alten Zeit kostete diese Menge 50 Pfennige.

*

Außer Schuhmacher und Skatspieler war Meister Puppe auch Hausbesitzer, ein recht leidenschaftlicher sogar. Besonders seinem Mieter Kreistierarzt Ukley gegenüber war er oft recht unduldsam und spitzfindig. Als Puppe sich wieder einmal über den Tierarzt schwer geärgert hatte, ging er über den Wochenmarkt und suchte grimmig ein Objekt, an dem er seine heiße Wut kühlen konnte. Plötzlich heiterte sich seine Miene auf, er wandte sich verbindlich an jeden Marktbesucher und fragte: „Wollen Sie Ukley (eine Fischart) kaufen? Ich habe einen.“

Dieser Kreistierarzt Ukley war ein Freund des Alkohols. Einmal hatte er bei einer dienstlichen Fahrt über die Dörfer recht schwer und einseitig geladen, so daß er von einem Landwirt nach Hause gefahren werden mußte. Es war spät am Abend, als die Fuhrer vor dem Hause ankam. Auf das Klingelzeichen hin öffnete Frau Ukley ein Fenster und fragte auf die dunkle Straße hinaus, wer da sei. Der Landmann fragte, ob hier der Tierarzt wohne. Die Frau aber antwortete etwas unwillig: „Nein, der Tierarzt wohnt im Schlachthaus“, und machte das Fenster zu. Geduldig fuhr der Bauer den schnarchenden Kreistierarzt zum Schlachthaus, wo ihm von dem dort wohnenden Tierarzt Schwarz geöffnet wurde. „Ich bringe den Tierarzt“, sagte der Bauer. Schwarz aber erwiderte: „Ich bin zu Hause, alle Wetter Kokain, wen haben Sie denn da geladen?“ Als Schwarz seinen Kollegen Ukley erkannte und der Bauer seine Irrfahrt berichtet hatte, meinte Schwarz: „Bringen Sie den Herrn nur dahin, wo Sie zuerst geklingelt haben. Er ist nämlich der Kreistierarzt. Weil Sie das Wörtchen Kreis vergessen hatten, wollte die titelsüchtige Frau Ukley Sie nicht annehmen, alle Wetter Kokain.“

*

Zum Abschluß sei noch eine Geschichte berichtet, die unwahrscheinlich klingt, deren Wahrheit mir aber von mehreren Seiten bestätigt worden ist.

Im Flatower Gerichtsgefängnis soll es vor 70 Jahren nicht so amtlich und streng zugegangen sein. Wenn Gefangene gut bei Kasse waren, soll man es dort sogar gemütlich gehabt haben. Ja, der Aufseher soll sogar bereit gewesen sein, mit einem begüterten Gefangenen gelegentlich abends auszugehen. Zu diesen bevorzugten Einsassen gehörte auch der Hotelbesitzer und Ratmann Dander aus Krojanke, der wegen Konkursvergehens eine Strafe abzusetzen hatte. Bei einem solchen Ausgang kaufte Dander ein Los der Rot-Kreuz-Lotterie. Es ist kaum zu glauben: Dander hatte den Hauptgewinn von 100 000 RM gewonnen. Nun beteiligte sich der Glückspilz an der Grunauer Ofenfabrik, aber auch hier verfolgte ihn das Pech, die Fabrik ging in Konkurs. Dander verlor sein Geld und ist in ärmlichen Verhältnissen in Landsberg a. W. gestorben.

*

Nun merke ich aber, daß diese Geschichte kein guter Abschluß ist. Soll ich zum Schluß noch einmal deftige Heimatluft wehen lassen? Ich wag's!

Der Dentist Meinkau, ein echtes Flatower Original, hatte sich einen kleinen Apparat besorgt, der sehr viel Verlegenheit und Heiterkeit verursachte. Es war eine Gummiblase mit einem Ventil. War die Blase mit Luft gefüllt und man drückte darauf, so entfuhr dem Ventil ein Ton, der einem menschlichen Wind völlig ähnlich war. Lambertz war von dem Ding hell begeistert, ließ es sich geben, setzte sich an einen Tisch zu einem Reisenden und gab der Blase bei passender Gelegenheit den nötigen Druck. Zweimal hatte der Gast sich die unpassenden Töne angehört, beim dritten Male sprang er böse auf und rief: „Das

ist ja unerhört! Ich möchte zahlen und mein Gepäck haben.“

Nun bekam es Lambertz mit der Angst zu tun und erklärte mit entschuldigenden Worten dem Reisenden den kleinen Apparat. Der Mann hatte Humor und Verständnis für den derben Scherz, setzte sich wieder und aß weiter.

Nun passierte unser guten Lambertz aber wirklich etwas Menschliches. Als er scheu aufsaß, meinte der Reisende lachend: „Ich kenne ja Ihren Apparat.“

Gepfefferte Sachen aus dem alten Deutsch-Ostafrika

Sicherlich kennst Du, lieber Leser, nachfolgende nette Geschichte: Jan und Hein sitzen in Hamburg in einem feinen Lokal und klöhnen. Vor ihnen auf dem Tisch steht eine Flasche Worchestersauce. Jan denkt, das muß Schnaps sein, nimmt einen tüchtigen Schluck — gluck, gluck —, und von dem scharfen Zeug stürzen ihm die Tränen aus den Augen.

„Warum weinst du, Jan?“, fragt Hein. Jan ringt nach Luft, wischt sich die Augen und sagt: „Och, ich mußte grade an Freund Karl denken, der mit seinem Schiff untergegangen ist.“ — Stillschweigend langt Hein nach der Flasche, nimmt einen noch größeren Schluck. Auch ihm bleibt die Puste weg. Jan fragt schadenfroh: „Warum weinst du so, Hein?“ „Weil du Aas nicht mit abgesehen bist!“

Eine ähnliche Geschichte erlebte ich mit unsern schwarzen Boys in Ostafrika. Wir saßen zu Tisch: Freund K., Freund S. und ich. Ersterer als Strohwitwer, wir letzteren waren noch Junggesellen. Weil unsere Suppe mittags häufig nüchtern schmeckte, hatte Herr S. aus Dar-es-Salaam eine Flasche sehr scharfer englischer Pfeffersauce mitgebracht, auf der vermerkt stand „A few drops only...“, die genügten, um eine Terrine voll Suppe scharf zu würzen.

Boy Hamiss, in seinem langen, weißen Kanzu, bedient uns, gemessen und vornehm, wie das nur ein Boy aus der guten alten Zeit so erhaben und selbstverständlich tun kann. Herr S. sagt zu ihm: „Komm, halt mal deine Hand auf und probier!“, und er schüttet ihm einige Tropfen unverdünnt auf die hohle Hand. —

Hamiss leckt, hustet und schluckt furchtbar, die Tränen laufen ihm dazu über die Backen. — Nach einer Weile sagt er: „Bwana, nipe tena kidogo kwa mpishi!“ (Herr, gib mir noch etwas für den Koch!). Er bekommt, geht raus und kehrt nach einer Weile schmunzelnd wieder zurück. Wir fragen ihn: „Was sagt der Koch?“ Ich sehe ihn noch grinsend antworten: „Er weint noch!“ —

Eine Woche mag vergangen sein. Uns besucht der Jumbo des im Süden angrenzenden Gebietes, ein angesehener Eingeborenen-Vorsteher. Wir stehen selbstverständlich mit ihm besonders gut und müssen das auch, da viele der ihm unterstellten Schwarzen zu uns zur Arbeit kommen. Er ist wie fast alle dort in der Gegend Wohnenden Mohammedaner und darf als solcher keinen Alkohol trinken — und täte es doch so gerne. Und wenn er kommt, wissen wir schon, daß er über Leibschmerzen klagt, um von uns als Gegenmittel eine kräftige Arznei zu erhalten.

Nach den üblichen Begrüßungsworten kommt er denn auch bald raus und stöhnt: „Tumbo Yangu inafanya matata!“ (Mein Bauch macht Scherereien!). „Ach, du willst Arznei?“ — „Ndio Bwana kubwa, naomba dawa kali!“ (Ja, Herr, ich bitte um scharfe Arznei!).

Herr S. nickt zustimmend verständnisinnig, nimmt ein großes Bierglas. Hinein kommt ein Viertel Gin, ein Viertel Whisky, ein Viertel Vermouth, ein guter Schuß Petroleum gemixt mit Rizinusöl und als ganz besondere Würze ein Teelöffel voll der gleichen oben erwähnten scharfen Pfeffersauce. Vorsorglich setzt Herr S. einen Lehnstuhl hinter unsern noch stehenden Gast.

Der Jumbo nimmt das Glas bedächtig, und genießerisch daran schnuppernd setzt er an und gießt es in sich hinein... „Ahhhhh!“ Dabei sinkt er auf den Stuhl nieder, ringt einige Minuten nach Luft...

Dann flüstert er, während die Tränen ununterbrochen fließen, aus tiefster Überzeugung und Bewunderung für solch ein Getränk: „Mzuri kabissa! Bwana, nipe tena ingine moyo!“ (Ganz wunderbar, Herr, gib mir noch eins!). Da war ich dran, mich zu wundern und ihn zu bewundern. Beim zweiten Glas wurde an Pfeffer, Rizinus und Petroleum nicht gespart, der „verbotene“ Alkohol kam in etwas geringerer Menge ins Glas. Sonst hätte unser Freund nach noch weiteren Gläsern verlangt. So sagte er zufrieden, als er auch dies zweite Glas vereinnahmt hatte, aber noch mehr weinend: „Ahsante sana, Bwana, sasa inatosha!“ (Danke sehr, Herr, jetzt ist's genug!).

Georg Ritgen

Neues vom Lastenausgleich:

Wieder Barauszahlung der Hauptentschädigung?

Bonn (hvp) Nach zuverlässigen Informationen wird die Ausgabe von Erfüllungsbescheiden über die Barauszahlung der Hauptentschädigung, die am 25. Oktober 1965 vom Präsidenten des Bundesausgleichsamtes gesperrt worden war, voraussichtlich am 1. Februar 1966 wieder anlaufen können. Zu den Ursachen dieser Sperre, von der bereits ausgefolgte Erfüllungsbescheide, fällige Barzinsen sowie die Erfüllung der Hauptentschädigung durch Begründung eines Sparbuches sowie durch Schuldverschreibungen nicht betroffen waren, hat sich jetzt der Staatssekretär im Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Dr. Peter Paul Nahm, freimütig geäußert. Nach seiner Darstellung hat der Fonds aus den im Lastenausgleichsgesetz festgelegten Abgaben und aus den ebenfalls gesetzlich gesicherten Zuschüssen von Bund und Ländern gesicherte Einnahmen. An diesen hat sich nichts geändert. Sie verteilen sich im wesentlichen auf die Zeit bis zum Jahre 1979. Das bedeutet, daß das Gesetz dem Fonds für die Abwicklung der Hauptentschädigung bis 1979 Zeit läßt, während Schadenrente, Entschädigungsrente und Selbständigenzuschlag Priorität genießen.

Schon vor 10 Jahren hat die Bundesregierung ihren Willen zu erkennen gegeben, die Frist für die Erfüllung der Hauptentschädigung abzukürzen. Sie war zu diesem Schritt ermuntert worden durch die schon im Gesetz verankerte Vollmacht und die im Laufe der Zeit gewonnene Erkenntnis, daß im Fonds Reserven stecken und daß infolge der gesicherten Vermögenslage des Fonds Anleihen hereingenommen werden könnten. Diese sollen nach Möglichkeit langfristig sein und wieder zurückgezahlt werden, wenn die Masse der Hauptentschädigung ausgezahlt sein wird und die dann noch hereinkommenden Einnahmen für die inzwischen abgeschlossene Hauptentschädigung nicht mehr benötigt werden.

Inzwischen sind, abgesehen von der vorzeitigen hochbonitieren Ablösung der Abgabepflicht, rund 5 Mrd. DM aus dem Geld- und Kapitalmarkt geschöpft und zusätzlich in den Fonds hereingenommen worden. Infolgedessen konnten viele Berechtigte um Jahre früher an ihre Hauptentschädigung herankommen. Auch die Auszahlung der Hauptentschädigung durch Begründung eines Sparbuches und durch Entgegennahme einer Schuldverschreibung sind Vorfinanzierungsmaßnahmen, die sich des Kapitalmarktes bedienen.

Für das Jahr 1965 waren neben der Sparkassenlösung und der Ausfolgung von Schuldverschreibungen wiederum 500 Millionen DM Vorfinanzierungsmittel vorgesehen und auf der Einnahmenseite des Wirtschaftsplanes eingesetzt. Der Kapitalmarkt hat jedoch in einem unvorhersehbaren Maße seine Flüssigkeit verloren. Nur 280 Millionen konnten noch hereingeholt werden. Zu dieser unmittelbaren Wirkung der Kapitalmarktlaute kam noch eine unmittelbare Folge: Anleihen und ausgegebene Schuldverschreibungen bedurften der Kurspflege. Das bedeutet, daß Obligationen zurückgekauft werden mußten, um der sinkenden Tendenz entgegenzuwirken. Dieses so ausgegebene Geld ist nicht verloren, aber es ist augenblicklich stillgelegt und kann erst langsam wieder flüssig gemacht werden.

Die Erfahrung lehrt, daß die Flüssigkeit des Fonds gegen Jahresende immer in eine gewisse Enge zu geraten pflegt. Dieser konnte jedoch durch die Ausnutzung des Kreditplafonds bei der Bundesbank und kurzfristige Kassenhilfen des Bundes begegnet werden. Der Kreditplafond stand auch im Jahre 1965 zur Verfügung und wurde ausgeschöpft. Die Kassenhilfe des Bundes aber ist ausgeblieben. Denn auch der Bund leidet unter der Lage des Kapitalmarktes und konnte nur mit Mühe seinen Verpflichtungen nachkommen. So sind viele ungünstige Umstände zusammengetroffen.

Die vorübergehende Sperrmaßnahme hat mit der Vermögenslage des Ausgleichsfonds nichts zu tun. Die im Gesetz festgelegten Einnahmen sind sicher. Lediglich die Vorfinanzierung ist in Schwierigkeiten geraten. Dennoch hat die Bundesregierung ihre Zustimmung gegeben, für das Wirtschaftsjahr 1966 insgesamt 300 Millionen DM Vorfinanzierungsmittel in den Plan einzusetzen. Sie hat jedoch gleichzeitig die Ermächtigung ausgesprochen, weitere 200 Millionen DM Anleihe aufzunehmen, sobald die allgemeine Lage es gestattet. Die Vorfinanzierung wird also fortgesetzt. Die Erfüllungsmöglichkeit steht jedoch nicht nur im Willen der Bundesregierung und der Fondsverwaltung. Hier walten höhere Kräfte mit. Es kann dem Fonds bei aller Priorität seiner Aufgabe keine absolute Sicherheit dafür gegeben werden, daß es im Jahre 1966 gelingen wird, die von der Bundesregierung bewilligten 500 Millionen DM tatsächlich hereinzubekommen. Hierzu erklärte Dr. Nahm wörtlich: „Aber er wird — dessen können wir gewiß sein — jede im Rahmen der allgemeinen Möglichkeiten liegende Gelegenheit wahrnehmen, den Vorfinanzierungsrahmen auszuschöpfen, und sei es auch in kleiner Dosierung.“

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Veröffentlichung in aller Kürze kostenlos (Bildpreis auf Anfrage)

Konfirmationen

Am 6. März 1966 wird konfirmiert:

Hannelore Klaus, 4 Düsseldorf-Eller, Am Kleinfurst 125 (Tochter von Rudolf Lohrenz und Frau Gerda, geb. Kobold aus Flatow, Kujaner Chaussee 1)

Am 13. März werden konfirmiert:

Helga Zobel, 5161 Arnoldsweller, Kr. Düren, Auf dem Horstert (Eltern: Kurt Zobel und Frau Irmgard, geb. Heller aus Luge-tal, Kr. Flatow)

Frauke Evers, 2 Hamburg 22, Höltystraße 17 (Eltern: Claus Evers und Frau Elsbeth, geb. Bleck aus Pr. Friedland, Steinborner Straße 4)

Walter Templin, 4 Düsseldorf, Flurstraße 61 (Eltern: Karl Templin und Frau Helene, geb. Dittmann aus Neu-Grunau, Kr. Flatow)

Am 20. März wird konfirmiert:

Gerlinde Fox, 4421 Lette, Kr. Coesfeld, Rekener Straße 215 (Eltern: Bruno Fox und Frau Irmgard, geb. Gützkow aus Prechlau, Sägewerk)

(Weitere Mitteilungen über Konfirmationen und Erstkommunionen in der Ausgabe vom März 1966)

Geburtstage Kreis Schlochau

91 Jahre alt am 14. Februar Frau Karoline Gutzmann aus Baldenburg. Sie ist gesund und grüßt hierdurch alle ihre Bekannten aus Baldenburg. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Hedwig Jahnke, 1 Berlin 12 (Charlottenburg), Windscheidstraße 34

86 Jahre alt am 9. Februar Fräulein Helene Gerth aus Pr. Friedland, Hoheterstraße 22, jetzt wohnhaft in X 425 Lutherstadt Eisleben, Hallesche Straße 120 (Pfleghheim). Die Geschwister und alle Angehörigen wünschen ihr viel Glück und Gesundheit weiterhin.

86 Jahre alt am 1. März der Rentner Robert Völz aus Penkuhl. Jetzt 4951 Nammen (Kr. Minden), Altersheim. Er grüßt alle seine Bekannten und dankt für die vielen Gratulationen vom letzten Jahre; besondere Grüße an Frau Anna Müller in Münster und an Hans Levin in Amerika.

85 Jahre alt am 8. Februar Frau Anna Ladwig aus Prechlau, Mühlenstraße. Sie wohnt jetzt in 3301 Volkmarode, Kötherberg 20

83 Jahre alt am 18. Februar Frau Frieda Kuchenbecker aus Pr. Friedland. Zur Zeit hält sie sich bei ihrem Sohn Erhart auf. Anschrift: 2405 Ahrensböck, Wallrothstraße 4. Allen Heimatfreunden sendet sie herzliche Grüße.

83 Jahre alt am 10. Februar Frau Martha Kennert, geb. Grotzke aus Pollnitz. Auf diesem Wege grüßt sie alle Pollnitzer. Jetzt: 2806 Leeste, An der Beeke 45

80 Jahre alt am 15. Februar Frau Adeline Fahr, geb. Mutz aus Krummensee. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Paul Fahr in 567 Opladen bei Köln, Lindenstraße 29

79 Jahre alt am 9. Februar Ldsm. Hermann Ziepke aus Niesewanz. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 3371 Hachenhausen über Seesen (Harz) und grüßt alle lieben Bekannten aus Niesewanz aufs herzlichste.

79 Jahre alt am 9. März Frau Franziska Dahlke aus Schlochau, Am Bahnhof. Jetzt: 435 Recklinghausen, Herner Straße 320

78 Jahre alt am 28. Februar Frau Hanna Mattik aus Heinrichswalde. Jetzt: 703 Böblingen (Württ.), Rotenbergstr. 2

77 Jahre alt am 3. März die Witwe Frau Lina Knop, geb. Born aus Prechlau. Jetzt wohnt sie bei ihrem jüngsten Sohn Hans in 3 Hannover-Süd, Sonnenweg 35, und grüßt alle ihre Bekannten aus Prechlau und Umgebung.

76 Jahre alt am 22. Februar Frau Hoppe aus Christfelde, während ihr Ehemann Peter am 19. März seinen 78. Geburtstag begehen kann. Jetzt: 235 Neumünster, Schwalberstr. 2b

75 Jahre alt am 15. Februar Ldsm. Otto Gerschke aus Förstenu. Jetzt: 7451 Owingen (Kreis Hechingen), Hauptstraße 226

- 75 Jahre alt am 24. Februar die Witwe Frau Meta Wolter, geb. Ziesemer aus Falkenwalde. Allen Verwandten und Bekannten aus Falkenwalde und Hammerstein recht herzliche Grüße. Jetzt: 2902 Rastede-Kleibrok
- 71 Jahre alt am 19. Februar Pastor i. R. Erwin Grunwald aus Sampohl. Jetzt: 8031 Eichenau bei München, Eichendorffstraße 3
- 65 Jahre alt im Februar Frau Klara Krüger, geb. Risch aus Flötenstein. Jetzt: 239 Flensburg-Mürwik, Kiefernhof 7. Es gratulieren: Ehemann Richard Krüger und alle Kinder und Enkelkinder!



Danksagung

Frau Berta Redmann, früher Pr. Friedland, heute 1 Berlin 62, Crellstraße 35 b. Zolland, dankt auf diesem Wege allen Verwandten, Freunden und Bekannten für alle zu ihrem 90. Geburtstag in so überreicher Zahl eingegangenen Glückwünsche u. Blumenspenden.

Herzliche Grüße an alle aus der alten, unvergessenen Heimat!

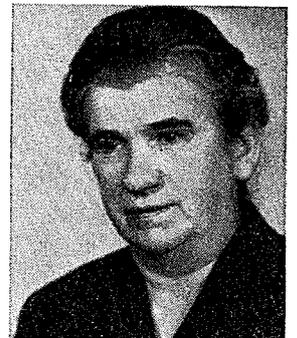
Geburtstage Kreis Flatow

- 92 Jahre alt am 1. März der frühere Landwirt Wilhelm Schwandt aus Krojanke. Jetzt wohnt er bei seiner Schwiegertochter Frau Elfriede Schwandt in 241 Mölln (Lbg), Wasserkrüger Weg 73
- 91 Jahre alt am 13. März die Witwe Frau Maria Suttkus aus Flatow, Köntzerstraße 8. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Herta Suttkus in X Magdeburg, Jakobstraße 34
- 89 Jahre alt am 20. Februar der Rentner Otto Winkel aus Blankwitz. Jetzt wohnt er bei seinem Schwiegersohn Alfred Ludwig in 453 Ibbenbüren (Westf.), Hardiskamp 19
- 89 Jahre alt am 16. März die Witwe Frau Anna Janke, geb. Sommer aus Flatow, Wasserturm. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Heinz Janke in 35 Kassel, Waldecker Straße 19
- 88 Jahre alt am 24. Februar Frau Eva Lupa aus Conradsfelde. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter in 1 Berlin 30, Geisbergstraße 22
- 88 Jahre alt am 2. März Frau Albertine Mielke, geb. Larson aus Posenberg. Jetzt wohnt sie in 5 Köln-Ehrenfeld, Gutenbergstraße 4
- 84 Jahre alt am 20. Februar die Witwe Frau Ida Zabel, geb. Steuck aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie bei ihrer Nichte Frau Steeb in 6251 Weyer über Camberg (Taunus), Wingertstraße 4
- 84 Jahre alt am 5. März die Witwe Frau Auguste Ueckert, geb. Radtke aus Glumen. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn in 8821 Steinhart Nr. 39 über Gunzenhausen (Mittelfranken)
- 83 Jahre alt am 20. Februar Frau Irene Bohm, geb. Rieck, Witwe des Lehrers Emil Bohm, aus Treuenheide, Blankwitz, Petzin und Wengerz. Jetzt wohnt sie in 46 Dortmund, Beurhausstraße 3
- 83 Jahre alt am 20. Februar die Witwe Frau Minna Bohn, geb. Voss aus Krojanke, Vogtei 243. Jetzt wohnt sie in 2131 Hassendorf 106 über Rotenburg (Han.)
- 83 Jahre alt am 1. März die Witwe Frau Martha Rohde aus Schmirldau und Schneidemühl. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 36, Oppelner Straße 4
- 82 Jahre alt am 6. März die Witwe Frau Emma Zühlke aus Flatow, Litzmannstraße 27. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Erika Winkel in 5172 Linnich, Kr. Jülich, Rurallee 17
- 79 Jahre alt am 18. März der Stellmachermeister Hermann Rost aus Kietz und Seedorf. Jetzt wohnt er bei seinem Schwiegersohn Richard Krenz in 3263 Exten über Rinteln, Behrenstraße 219
- 78 Jahre alt am 2. Februar Ldsm. Emil Milbrandt aus Kölpin. Jetzt: 3095 Langwedel (Bez. Bremen) Nr. 248. Er grüßt alle Kölpiner recht herzlich und freut sich auf das nächste Heimattreffen in Gifhorn.
- 78 Jahre alt am 9. März die frühere Hebamme Frau Helene Herzberg aus Linde. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Gertrud und Schwiegersohn Erich Schmidt in 1 Berlin-Steglitz, Schloßstraße 99
- 78 Jahre alt am 18. März Oberpostsekretär i. R. Gustav Buchholz aus Flatow, Vandsburger Weg 27. Jetzt wohnt er in 241 Mölln (Lauenb.), Gudower Weg 122
- 78 Jahre alt am 20. März Oberpostinspektor i. R. und Bürgermeister a. D. Bernhard Eggert aus Flatow, Parkstraße. Jetzt wohnt er in 4011 Holzbüttgen über Neuß 2, Im bunten Garten 3
- 77 Jahre alt am 10. Februar die Witwe Emilie Wiese aus Grunau. Jetzt: 3001 Bredenbeck/Hannover, Tulpenstraße 7
- 77 Jahre alt am 10. März der frühere Mühlenbesitzer Willy Grundmann aus Schönfeld, früher Wonzow. Jetzt wohnt er in 3151 Hämelerwald Nr. 7, Kr. Peine
- 76 Jahre alt am 9. März Ldsm. Karl Teske aus Flatow, Am Bahnhof 6. Jetzt wohnt er in 463 Bochum, Massenbergstr. 3
- 75 Jahre alt am 3. Februar Frau Elsa Bleck, geb. Rahmel, früher Gut Waldeck bei Kölpin. Jetzt: 4972 Oberbeck I über Löhne (Westf.), Ulenberg 15
- 75 Jahre alt am 3. März Ldsm. Hermann Wellsandt aus Blankenfelde. Jetzt wohnt er bei seinem Sohn Herbert in 29 Oldenburg (Oldb.), Lüntjenweg 16
- 75 Jahre alt am 6. März der Meister der Gendarmerie i. R. Richard Bonin, früher Lanken, Schönfeld und Buschdorf. Jetzt wohnt er in 2418 Ratzeburg, Berliner Straße 6
- 75 Jahre alt am 11. März Frau Herta Jeschke, geb. Lüpke aus Linde. Jetzt: 6233 Kelkheim/Taunus, Wilhelmstraße 8
- 74 Jahre alt am 25. Februar die Witwe Frau Frieda Beyer, geb. Elmenthaler aus Linde (Kalksandsteinfabrik) und Klein Butzig. Jetzt wohnt sie in 2 Hamburg-Barsbüttel, Am Ehrenhain 12
- 74 Jahre alt am 28. Februar die Witwe Frau Anna Petznick, geb. Lanske aus Wonzow. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Paul in 63 Gießen-Klein-Linden, Kirchpfad 12
- 74 Jahre alt am 5. März Friseurmeister Arthur Reißmann aus Flatow, Friedrichstraße. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 1 Berlin 30, Belziger Straße 3
- 72 Jahre alt am 27. Februar die Witwe Frau Anna Brokop, geb. Gründling aus Flatow, Litzmannstraße 50. Jetzt wohnt sie in 4971 Dehme über Bad Oeyhausen, Weserstraße 238
- 72 Jahre alt am 27. Februar die Witwe Frau Elsa Kadow, geb. Nimtz aus Flatow, Wilhelmstraße 8. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 46, Kaiser-Wilhelm-Straße 54, III.
- 71 Jahre alt am 2. März die Witwe Frau Gertrud Müller, geb. Hellwich, früher Treuenheide, Flatow und Schlochau. Jetzt wohnt sie in 2352 Bordesholm über Neumünster, Am Blöcken
- 71 Jahre alt am 11. März Regierungshauptsekretär i. R. Ernst Brechler aus Flatow, Blankwitzer Straße 1. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 53 Bonn, Badener Straße 3
- 71 Jahre alt am 16. März der frühere Landwirt Emil Hackbarth aus Blankwitz. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 2226 Eddelak (Holstein), Norderstraße 19
- 71 Jahre alt am 20. März Frau Margarete Ratke, geb. Ahrend aus Krummenfließ. Jetzt wohnt sie in 6651 Altenkirchen (Pfalz), Breitenbacher Straße 73
- 70 Jahre alt am 21. Februar Frau Cäcilie Lüdtke, geb. Rewolinski aus Gursen. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 3263 Strücken Nr. 12, Post Exter über Rinteln
- 70 Jahre alt am 12. März Frau Else Raddatz aus Baldenburg. Jetzt: 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 8

70 Jahre alt

wird am 11. März 1966 Frau Minna Weinkauf, geb. Schulz, Witwe des Landwirts Artur Weinkauf aus Treuenheide.

Jetzt wohnt sie in 298 Süderneuland I, Kr. Norden, Addingasterweg 11 und grüßt auf diesem Wege alle Verwandten und Bekannten aus der Heimat.



- 68 Jahre alt am 19. Februar die Witwe Frau Auguste Neumann, geb. Zühlke aus Pottlitz. Jetzt wohnt sie bei ihrer Nichte, Witwe Elise Janke, in 2 Hamburg 71, Hesterlanden Nr. 9e
- 68 Jahre alt am 10. März Frau Bertha Handt aus Lugetal. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 2404 Lübeck-Siems, Am Rande 2, und grüßt alle ihre Lugetaler Bekannten und Freunde recht herzlich
- 68 Jahre alt am 10. März Pastor i. R. Martin Mey aus Königsdorf. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Irmgard, geb. Fölske, die am 20. März 63 Jahre alt wird, in 33 Braunschweig, Cheruskerstraße 40
- 66 Jahre alt am 13. März Frau Krüger aus Flatow, Schwenter Straße (Bäckerei). Jetzt wohnt sie in 7601 Griesheim über Offenburg (Baden), Hauptstraße 157

- 66 Jahre alt am 14. März Chorfrau Maria Birgitta Nowak O. S. B., geborene Martha Riek (Pieps Riek) aus Flatow, seit 1930 in der Benediktinerinnen-Abtei St. Gertrud in 8399 Tettenweis über Passau (Ndb.)
- 65 Jahre alt am 18. März Frau Meta Kaaz geb. Bleck aus Krummenfließ. Jetzt wohnt sie in 46 Dortmund, Chemnitzer Straße 126

Silberhochzeiten

Am 1. März: Eheleute Albert Sonnenberg und Frau Ursula, geb. Krause aus Hammerstein, Schloßstraße 5 (Sattlerei). Jetzt: 3 Hannover-Döhren, Hildesheimer Straße 274c

Am 24. Februar: Eheleute Josef Schulz und Frau Brigitta geb. Jessel aus Flatow-Stadtbruch. Beide Väter des Jubelpaares waren Lehrer. Die Hochzeit fand im Schulhaus Flatow-Stadtbruch statt. Jetzt wohnt das Silberpaar in 32 Hildesheim, Zingel 39. Es grüßte alle Bekannten recht herzlich.

Es starben fern der Heimat

Ldsm. Josef Blazejewski aus Prechlau am 8. Januar 1966 im Alter von 90 Jahren. Zuletzt: 1 Berlin-Neukölln, Karl-Marx-Straße 135

Frau Martha Lenz aus Prechlau. Zuletzt: 4497 Aschendorf, Görlitzer Straße 29, (ohne nähere Angaben)

Ldsm. Kurt Wachholz aus Petzin-Abb. am 1. Oktober 1965. Zuletzt: X 2557 Tessin (Meckl.), Rostocker Straße 70

Frau Ella Marquardt, geb. Teske, früher Pr. Stargard/Westpr. und Krojanke-Abb. am 13. Januar 1966 im Alter von 67 Jahren. Zuletzt: 1 Berlin-Mariendorf, Forddamm 50

Ldsm. Arthur Bähr aus Neu-Schwente am 13. Dezember 1965. Zuletzt: 3419 Schöningen, Brunnenstraße 144

Anschriftenänderungen

Dr. A. Rahmel aus Lichtenhagen. Jetzt: 6381 Ober Erlenbach, Am Holzweg 46 — Walter Guse und Frau Brigitte geb. Thiel aus Pr. Friedland. Jetzt: 4935 Hiddesen, Waldeck 6a — Irmgard Wolff, geb. Kapischke aus Baldenburg. Jetzt: 6442 Rotenburg/F., Breitingen Kirchweg 1b — Willi Horn aus Baldenburg. Jetzt: 1 Berlin 28, Nimrodstraße 35 — Maria Koslowski aus Flatow. Bisher 216 Stade, Schiffertorstraße 34, jetzt: 216 Stade, Querweg 12 — Erich Marschinski aus Tarnowke. Jetzt: 42 Oberhausen-Osterfeld, Siedlerweg 13 — Meta Keinitz, geb. Panknin aus Battrow. Jetzt: 337 Seesen, Gutenbergstraße 4

Alle diejenigen Landsleute, welche ihren Wohnsitz in der letzten Zeit gewechselt haben oder denselben demnächst wechseln, werden gebeten, neben der Benachrichtigung des zuständigen Postamts (Karten für den Nachsendeantrag — Briefpost und Zeitungen — sind am Postschalter erhältlich) auch dem Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045 eine Nachricht zuzusenden.

Am 26. Februar 1966 wird unser Vater, Karl Schewe aus Richnau,

70 Jahre alt

Dazu gratulieren herzlich:

seine Ehefrau, seine Kinder und Großkinder
Jetzt: 3011 Garbsen, Dorfstraße 2

Die Verlobung unserer jüngsten Tochter Irmela mit Herrn Michael v. Barga geben wir bekannt.

Eberhard Furbach und Frau Eva geb. Mehlhase

2381 Fahrdorf bei Schleswig
Früher Stolzenfelde, Kr. Schlochau

Wir haben uns verlobt

Irmela Furbach, stud. päd.

Michael v. Barga, Ingenieur

Fahrdorf
z. Z. Lüneburg
Stud.-Wohnheim 2

Guckelsby
Kr. Eckernförde
z. Z. Hamburg

Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief am 26. Januar 1966 im 81. Lebensjahr meine liebe, herzensgute Frau, unsere geliebte, gütige Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Löffler

geb. Kannenberg

früher: Prützenwalde (Kreis Schlochau/Pommern)

In tiefer Trauer:

Hugo Löffler

Käte Lampe geb. Löffler

Alfred Rosenbaum und Frau Ella geb. Löffler

Irmgard Löffler

Siegfried Löffler und Frau

3 Enkel und 1 Urenkel

241 Mölln, Joh.-Gutenberg-Straße 35

2982 Norderney, Gartenstraße 45

62 Wiesbaden, Hans-Sachs-Straße 4

2361 Schackendorf über Bad Segeberg

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 31. Januar 1966, um 15 Uhr in der Friedhofskapelle Mölln statt.

Verlaß dich auf den Herrn von
ganzem Herzen

Heute früh entschlief meine liebe Frau, unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Schumacher

geb. Althoff

im fast vollendeten 81. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Johannes Schumacher

Walter Schumacher und Frau Lisa geb. Lembke

Walter Butzke und Frau Meta geb. Schumacher

Heinz Skoluda und Frau Hildegard geb. Schumacher

Günter Schumacher und Frau Lore geb. Schlegel

und 7 Enkelkinder

X 2851 Möderitz Post Damm über Parchim,
den 10. Januar 1966

Früher: Stalun bei Aspenau, Kr. Flatow

Am 14. Januar 1966 verstarb bei ihrer Tochter Frieda Tölk in Bernau bei Berlin, Fontanestraße 10, unsere liebe Mutter

Frau Ida Redmann

geb. Loeser

im gesegneten Alter von 84 Jahren.

Dies zeigen tiefbetrußt an:

Hildegard Stolzenberg geb. Redmann
und Geschwister

1 Berlin 42 (Tempelhof), den 26. Januar 1966
Manteuffelstraße 49

Früher: Niesewan, Kr. Schlochau

„Herr, Dein Wille geschehe!“

Gott der Allmächtige erlöste heute meinen lieben Mann und guten Schwiegervater, unseren lieben Großvater und Urgroßvater

Herrn Karl Wordel

Schuhmachermeister

im gesegneten Alter von 85 Jahren, gestärkt durch die heiligen Sterbesakramente.

In stiller Trauer:

Anna Wordel geb. Maier
Gerda Wordel als Schwiegertochter
und Kinder

5531 Stadtkyll - Dortmund - Kanada, den 1. Februar 1966
Früher: Schlochau, Schloßstraße 12

Am 4. 1. 1966 wurde uns unsere liebe, gute Mutter, Schwester, Tante und Schwägerin

Käthe Salewski

geb. Moek

nach kurzer, schwerer Krankheit im 66. Lebensjahr durch unerwarteten Tod genommen.

Klaus Salewski und Frau geb. Petzold
Margarethe Wilcke geb. Moek
Erika Moek
Dr. Hans-Günther Moek und Frau geb. Seeberger
Charlotte Moek geb. Lohmann

Weidenau/Sieg, Herm.-Böttger-Weg 3
Früher: Prechlau, Kr. Schlochau



Nach einem Leben voller Liebe und stetiger Sorge um das Wohl ihrer Familie entschlief am 24. Januar 1966 sanft und gottergeben meine liebe Mutter

Agnes Bree

geb. Schülke

kurz vor Vollendung ihres 85. Lebensjahres

In stiller Trauer:

Hedwig Bree

2209 Krempe, Norderwall 11
Früher: Schlochau, Konitzer Straße 22

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb am 17. Januar 1966 plötzlich und unerwartet unser lieber, guter Vater, Schwiegervater und Opa

Wilhelm Liesack

kurz nach Vollendung seines 98. Lebensjahres.

Im Namen aller Angehörigen
Walter Liesack

2051 Kröppelshagen über Hamburg-Bergedorf
Früher: Adl. Landeck, Kr. Flatow



Frau Hilde Wegner

geb. Kanehl

ist nach tapfer ertragener langer Krankheit für immer von uns gegangen.

geboren 4. 6. 1902

gestorben 7. 1. 1966

8937 Bad Wörishofen, Am Anger 10
Früher: Flatow/Grenzmark

Jakob Semmler und Sigrid geb. Wegner
Rosemarie Wegner
Luthard Wegner und Marianne geb. Hoffmann
Harald und Ralph Semmler
im Namen aller Verwandten

Die Beerdigung fand am Montag, 10. Januar 1966, um 11 Uhr in Bad Wörishofen statt.

Am 10. Januar 1966 starb nach einem arbeitsreichen Leben in treuer Sorge für seine Familie mein lieber Mann, unser guter Vater, mein lieber Sohn, unser Bruder, Schwager, Vetter und Onkel

Dr. med. Alfons Fethke

im Alter von 55 Jahren.

In tiefer Trauer:

Franziska Fethke geb. Mrkscha
und Kinder

Nienberge bei Münster, Münster, Detmold, Bonn, Salzburg
im Januar 1966
Früher: Schlochau, Neumarkt

Am Dienstag, dem 18. Januar 1966, 22.20 Uhr, entschlief

Frau Berta Balkau, geb. Maßlow

früher Schlochau-Kaldau

im 79. Lebensjahr.

Dies zeigen in tiefer Trauer an:

August Balkau
Tochter Charlotte
und Schwiegersohn Wilh. Höppner

296 Aurich, Am Tiergarten 20, I., bei Höppner

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 2,50 DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 2,50 DM. Auslandspreis jährlich 12,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 45 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 50 45.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53. Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

**Letzter Einsendetag für die
Ausgabe März:**

1. März